

# Die Zukunft

Herausgeber:

Maximilian Harden.

Inhalt:

	Seite
Berolinum . . . . .	137

—  
Nachdruck verboten.  
—

Erscheint jeden Sonnabend.

Preis vierteljährlich 5 Mark, die einzelne Nummer 50 Pf.



Berlin.

Verlag der Zukunft.

Wilhelmstraße 3a.

1911.

Abonnement pro Quartal M. 5.—, pro Jahr M. 20.—, Unter Kreuzband bezogen M. 5.65, pro Jahr M. 22.60. Auslano M. 6.30, pro Jahr M. 25.20.  
Man abonniert bei allen Buchhandlungen, Postanstalten und bei der Expedition **Berlin SW. 48, Wilhelmstr. 3 a.**

= Lest =

die

# Deutsche Montags-Zeitung

Verlag: Berlin SW. 68  
Alte Jakobstrasse 136

Preis **5 Pf.**  
Jährlich 2,50 Mk.

**Künstler-Klause Carl Stallmann**  
Jägerstrasse 14. Pilsner Urquell.

**Grand Hôtel Excelsior, Berlin**

vis-à-vis Anh. Bahnhof. (Hillengass & Eberbach) :: Min. v. Potsd. Bahnhof.

## Hotel Esplanade

Berlin

Hamburg

Zwei der vornehmsten Hotels der Neuzeit.



# Sinalco

Alkoholfrei

*„Herz“ Stiefel auf Kork*  
*Schutz gegen Nässe und Kälte*  
*Emil Jacoby*

*Friedrichstr. 70.*



Über „Pebeco-Zahnpasta“ siehe die Anzeige auf der letzten weissen Inseratseite!



Berlin, den 28. Januar 1911.

## Berolinum.

Verband Groß-Berlin.

Als im Herbst 1808 das preußische General-Departement aufgefordert worden war, über die Denkschrift des königsberger Polizeidirektors Frey „Von der Polizei und ihrem Verhältniß zur Stadtkommune“ ein Gutachten zu geben, schrieb Heinrich Theodor von Schön, der damals Geheimer Finanzrath war, das nothwendige Erforderniß einer gut organisirten Stadtgemeinde sei, daß sich das Volk selbst regire. Freiherr vom Stein setzte darunter die Frage: „Warum nicht, wenn es dazu fähig ist?“ Wer die Selbstverwaltung preist, darf nicht vergessen, wo der stärkste Förderer des Gedankens den Grenzstrich zog. Das Volk, meinte er, soll alle Geschäfte leiten, die es in einer dem Gemeinwesen nützlichen Weise zu leiten vermag, und nur da unter Vormundschaft gestellt werden, wo seine Leistung dem Bedürfniß noch nicht genügt. Das Muster der Städteordnung kam aus Frankreich. „Die gewählten Repräsentanten treten am ersten Sonntag im Dezember nachmittags zusammen, konstituiren sich unter dem Vorsth des Ältesten von ihnen, legitimiren sich gegenseitig durch Vorzeigung ihrer Beglaubigungen und wählen durch lautes Stimmenabgeben aus ihrer Mitte einen Präsidenten, einen Substituten und drei Protokollführer auf drei Monate. Das Gesetz und ihre Wahl sind ihre Vollmacht, ihre Ueberzeugung und ihre Ansicht vom gemeinen Besten der Stadt ihre Instruktion, ihr Gewissen aber die Behörde,

der sie deshalb Rechenschaft zu geben haben.“ Aus solchen Bestimmungen, deren manche fast wörtlich den französischen Gesetzen von 1789 und 1795 nachgebildet waren, sprach der Geist der Großen Revolution. Daß er zu kräftigem Ausdruck komme, hat Stein gewollt. Was morsch geworden war, sollte fallen, was stürzen mußte, mit furchtloser Faust sogar noch gestoßen werden. Die Uebermacht der Bureaucratie mit ihrem schwerfälligen Formelwesen, ihrem verstaubenden Schreibwerk hemmte ringsum den Wuchs des Gemeingeistes; dem geduckten, auf Schritt und Tritt überwachten, von jeder Mitwirkung an den Gemeindeangelegenheiten ausgeschlossen Bürger war nicht zuzumuthen, frohen Sinnes dem Gemeinwesen Opfer zu bringen. Das hatte Stein früh erkannt; und gefühlt, daß ein Neues werden müsse. Doch erkannte auch sein Preußenland und wußte, daß man in einen Staat, der gestern erst die Fessel der Erbunterthänigkeit gelöst hatte, nicht jede auf anderem Boden gewachsene Ordnung importiren dürfe. Was in Frankreich schon nützlich war, konnte in Preußen noch schaden. Den Erbfehler des deutschen Liberalismus, der alles unter anderem Himmel Bewährte hastig einschleppen zu müssen wähnt, hat der große Preuße nie mitgemacht; sich auch weißlich gehütet, dem Satz Freys zu zustimmen: „Wir erwarten ganz vergebens, daß der Gemeingeist der Engländer, Franzosen und Anderer bei uns erwachen werde, wenn wir nicht dem Militär die Schranken anweisen, welche es in allen Ländern, wo Gemeingeist herrscht, nicht überschreiten darf.“ Das klang schön; aber die Ausführung der Absicht, die Offiziere und Mannschaft des Heeres nun der Polizei und Justiz zu unterstellen, schien mit der Pflicht, das alte Preußen, für seine besonderen Aufgaben, zu erhalten, noch unvereinbar. Nicht nur von Fremdworten: auch von Fremdgeist sollte der Entwurf zur Städteordnung frei sein. An die Unwissenheit und Allgüte des souverainen Volkes mochten die Landsleute Rousseaus und Robespierres glauben. Stein hatte für einen geschwächten, ungesättigten Staat zu sorgen, dem harter Kampf bevorstand und dessen Volk erst zeigen mußte, ob es, in der sternlosen Nacht des Absolutismus, die Fähigkeit zur Selbstverwaltung schon erworben habe.

Seit ein paar Wochen hört man den Schreckensschrei: „Die Errungenschaft der Selbstverwaltung ist gefährdet!“ Durch das Zweckverband-Gesetz, das die preußische Regierung dem Landtag

vorgelegt hat. Die Stadtkreise Berlin, Charlottenburg, Schöneberg, Rixdorf, Wilmerisdorf, Lichtenberg, Spandau und die Landkreise Teltow und Niederbarnim sollen sich zu einem Zweckverband zusammenschließen, der das Verhältniß der Gemeinden und Kreise zu den Straßen-, Hoch- und Untergrundbahnen zu regeln, an Bauordnungen und Baufluchtenplänen mitzuwirken und für die Sicherung eines ausreichenden Wald- und Wiesengürtels, für Schmuck-, Spiel- und Sportplätze zu sorgen hat. Zwar steht in dem Gesekentwurf der Satz: „Der Zweckverband bildet einen Kommunalverband zur Selbstverwaltung seiner Angelegenheiten mit den Rechten einer Korporation; er erhält die Bezeichnung Verband Groß-Berlin.“ Aber die Verbandsversammlung (die der Bundesrath des neuen großberliner Reiches sein soll) geht nicht aus allgemeinen Wahlen hervor, sondern wird, „nach dem Verhältniß der Einwohnerzahl“, aus den Kreisvertretern zusammengesetzt; ist also einem Senat ähnlicher als einem Gebild demokratischer Wünsche. Und diese Versammlung wählt, auf mindestens sechs und höchstens zwölf Jahre, den Verbandsdirektor, der die Geschäfte zu führen hat und dessen Wahl erst gültig wird, wenn sie vom König bestätigt ist. Erweiterte Mitwirkung der königlichen Gewalt (die ja schon die Wahl der Bürgermeister und Kreishäupter zu bestätigen hat) und Errichtung eines Oberhauses, von dessen Spruch die Leitung der wichtigsten Gemeindeangelegenheiten abhängig wird: Grund genug, den Gesekentwurf als ein neues Vorzeichen kommender Reaktion zu bezetern und die von den Begründern ausgesprochene Behauptung, der Plan der neuen Organisation ruhe auf dem Grundsatz der freien Selbstverwaltung, dreistem Uebermuth zuzuschreiben, der zum Schaden noch den Spott zu fügen wage. . . Grund genug? Stadtkollegien und Kreistage wählen die in die Verbandsversammlung abzuordnenden Vertreter und der Staatsregierung bleibt nur das Aufsichtrecht. Die Anregung kommt diesmal nicht, wie vor hundert Jahren, aus Frankreich, sondern aus England, wo aus den Townships die Boroughs entstanden sind und seit 1888 die County Boroughs die bis dahin den Grasschaften vorbehaltenen Verwaltungsarbeit zu erledigen haben. Das Muster des Zweckverbandes ist der County Council, der die Aldermen und den Präsidenten wählt, wie die märkische Versammlung den Ausschuß und den Verbandsdirektor

wählen soll. Was in der Heimath der Bürgerfreiheit dem Bedürfniß genügt, dürfte bei uns nicht verschrien werden. Das Gesetz (dessen Redaktor, Herr Dr. Freund, Vortragender Rath im Ministerium des Innern, den Ruf eines gescheiten und modernen Menschen hat) mag Mängel haben; die Grundsätze der Selbstverwaltung stößt es nicht um und Stein würde es nicht, als eine Schädigung des von ihm Geschaffenen, mit dem Pathos eines Stadtverordneten in den Abgrund verdammen. Denn es versucht, aus dem Gewordenen das für neue Verhältnisse Nöthige zu entwickeln und das Verwaltungsrecht einer Instanz zu gewähren, die zur Ausübung solchen Rechtes fähig ist oder werden kann.

Eine einzelne Gemeinde kann's nicht; selbst wenn sie von tüchtigen Männern geleitet wird. Eine Riesenstadt, die dem Auge eine Einheit scheint und deren Schicksal doch von zehn einander nicht immer freundlich gesinnten Verwaltungsausschüssen abhängt. Der den Westen Durchwandernde weiß kaum, ob er auf berliner oder schönberger, wilmersdorfer oder charlottenburger Boden ist. Wohl aber wissen es die Gesellschaften, die mit diesen Städten Geschäfte machen wollen; und wie sie ihre Wissenschaft zu nützen verstehen, hat das Beispiel der Großen Berliner Straßenbahn gelehrt. Zeigt eine Kommunalbehörde sich schwierig, so versucht man's bei einer anderen; hat man Wilmersdorf, so kann man Berlin rascher firren. Verstadtliehungen, nach denen die Wünsche längst hinstreben, werden durch die Vielheit der Verwaltungen erschwert oder gehindert. „Die Einzelgemeinde wird nicht gewillt sein, mit ihrer Gemeindeunternehmung über ihre Grenze hinauszugehen; und ist sie dazu geneigt, so wird die Zustimmung der beteiligten Gemeinden zu einem gemeinschaftlichen kommunalen Unternehmen, bei dem Widerstreit der örtlichen Interessen, nur schwer zu erzielen sein. Daraus ergibt sich die Nothwendigkeit, im Verkehrsgebiet von Groß-Berlin den Widerstreit der Interessen durch die Entscheidung des über den Einzelgemeinden stehenden Verbandes auszugleichen.“ Gegen diese Sätze aus der Begründung des Verbandsentwurfes ist Wirkames nicht einzuwenden. Der Zustand war unhaltbar, der Eingriff des Staates unvermeidlich geworden. Hier ist endlich wieder ein preußisches Gesetz, das der Gerechte weder unnöthig noch unvernünftig nennen kann. Jubilate! Und hört nicht auf die fraktionell gedrillten Leute, die bis zum Normentag der Reichs-

tagswahl nicht zugeben dürfen, daß im größten deutschen Bundesstaat Nützliches geschehen sei und die Regierung das winzigste Lobsprüchlein verdiene. Der Selbstverwaltung, die Stein meinte und die von ernstern Kommunalpolitikern geschirmt wird, droht keine Gefahr. Der Verbandsdirektor, der für neun Kreise das Wort führt, wird mächtiger werden als der Oberbürgermeister von Berlin? Das wäre kein Unglück; würde aber vermieden, wenn die Regentschaft im berliner Rathhaus einer starken Persönlichkeit zufiele. Berlin, das in der Versammlung von hundert nur vier- unddreißig, im Ausschuß von achtzehn nur vier Sitze haben soll, kann im Verband nicht seinen Willen durchsetzen? Das solls auch nicht. Daß es den Weg zu dieser Möglichkeit fast völlig sperrt, scheint manchem guten Berliner der Hauptvorzug des Gesetzes.

Der berliner Stadtverwaltung ist seit Jahrzehnten das Leben allzu bequem gemacht worden. Sie hatte, als das Erbgut der preußischen Fortschrittspartei, den hörbarsten Theil der Presse für sich und konnte sicher sein, daß noch ihre ärgsten Fehler vom Mantel der Nächstenliebe bedeckt und Späherblicken geborgen werden. Weh Jedem, der sie anzugreifen, ihres Wesens Herrlichkeit nur zu bezweifeln wagte! Bismard selbst hat die Folgen solches Frevels zu spüren gehabt. Als er, just vor zwanzig Jahren, den Gesekentwurf über die Besteuerung der den Reichsbeamten zugewiesenen Dienstwohnungen vertheidigte, erwähnte er die Thatsache, daß die Steuerdeputation des Magistrates den Miethwerth seiner Privatwohnung auf zweiundsechzig Prozent seines Dienst Einkommens geschätzt habe. Er sagte: „Mir ist die Geldfrage ganz gleichgiltig; wenn ich in dem Haus, das ich bewohne, auch nur in einem einzigen Jahr meine Ausgaben von dem Dreifachen auf das Doppelte meines Gehaltes heruntersetzen will, so erspare ich die Summe, um die es sich handelt, auf hundert Jahre. Das hat für mich keinen Werth; mir handelt sichs nur um die Würde und Unabhängigkeit der Reichsbeamten gegenüber den Kommunalbehörden.“ Deutete aber auch den Glauben an, der Magistrat wolle den politischen Gegner besonders hart packen, und sprach ehrfurchtlos von den im RothenhäusThronenden. „Das Steuersystem dieser Stadt, die wir zu bewohnen gezwungen sind, scheint mir im allerhöchsten Grade reformbedürftig; es entspricht in keiner Weise den Aufgaben, die einer so großen Verwaltung gestellt werden müssen. Wenn der Herr

Abgeordnete Richter neulich gesagt hat, unsere Zollgesetzgebung habe ein gewaltiges Fiasco gemacht, so muß ich sagen: Gegen das Fiasco der zwanzigjährigen berliner Finanzwirthschaft ist die Reichsfinanzwirthschaft noch ein glänzender Erfolg... Der städtische Beamte kann, so weit sein Gewissen es ihm erlaubt (und Gewissen sind ja von verschiedener Qualität), sich jedem Parteieindruck hingeben und ihn überall anbringen, wo er Gelegenheit dazu hat. Wenn ich nun unter den Einschätzungsbeschlüssen, die ich erhalte, die Namen Runge und Hagen lese, so kann ich mich nicht erwehren: ich fühle mich fortschrittlich angeweht. Das sind sehr bekannte Leute, Parteiführer; ich kann nicht verlangen, daß die Herren besondere Liebe und persönliches Wohlwollen für mich besitzen, aber gerade deshalb sollten sie in ihrer amtlichen Eigenschaft den politischen Gegner mit Schonung behandeln, in dem unbeschränkten Mandat, das die regirenden Stadtherren haben. Ich glaube, es ist eine weltbekannte Thatsache, daß ein fortschrittlicher Ring, der gar nicht zu durchbrechen ist, die Stadt Berlin beherrscht. Alle Instanzen gehören in ihrer Mehrheit der Fortschrittspartei an. Gegen die Korporation, die fest zusammenhält, gegen die Farbe, die Berlin beherrscht, kommt nicht so leicht Einer auf. Ich habe der Stadtverwaltung gegenüber ungefähr das Gefühl gehabt, das ein Abgeordneter haben würde, der nach einer Session, wo er die Regierung heftig angegriffen hat, plötzlich in seiner Steuer, zur Strafe, um fünfzig Prozent erhöht wird.“ Das Fortschrittsvolk stand auf und durch die Engpässe der Königsstraße wehte mit eisigem Athem bis in den Arbeitsfrieden des Kanzlerhauses der Sturm. Ein Knicker, der sich von der Steuer wegdrücken will; ein Gierschlund, der nie genug einschlärfen kann. So klang die Weise; noch rauher. Die leise, aber vernehmliche Andeutung, daß der Kanzler in jedem Jahr seinem Gehaltsbetrag aus Eigenem hunderttausend Mark zusehe, wurde überhört und, trotzdem sich um ein Lapperfümmchen handelte, gethan, als kämpfe ein Geizhals für seine Kasse. War die Verdächtigung der Gemeinde gar so niederträchtig, wie Klügelwuth durch alle Gassen schrie? In deutscher Politik so ohne Beispiel? Bismarck las Tag vor Tag, daß er, um den Ertrag seiner drei Güter zu mehren, dem Reich die Gräuel des Schußzollses zugemuthet habe und die „Schnaps- und Schweinepolitik“ eines unersättlichen Großgrundbesizers treibe. Wars unverzeih-



lich, daß der Geärgerte sich auch einmal in den Bezirk der Nachsicht verirrt und in dem Fehler einer Schätzung, die vergaß, wie wenig Raum in dem großen Haus zum Privatgebrauch diene, arge Absicht witterte? Wenn den preussischen Landräthen (denen, nach manchem ungerechten Schimpf, der jetzt im Abgeordnetenhaus errungene Triumph zu gönnen ist) nachgesagt wird, daß sie den Steuerfag vom Gefühl diktiren lassen und in ihrem Kreis den Freund glimpflicher als den Gegner behandeln, dünkt solche Insinuation keinen Volksparteimann unglaublich oder tadelswerth. Wenn ein Minister die Möglichkeit durchschimmern läßt, daß politische Feindschaft ihn schonungsloser als andere Genossen anpafte, muß er ein Wicht ohne Scham und Ehre sein. (Den Stadthauptern ist auch sonst Allerlei erlaubt, was den im Staat Regirenden als Todsünde gebucht wird. Der Staat muß, spätestens übermorgen, das allgemeine, gleiche, direkte Wahlrecht gewähren; Magistrat und Stadtverordnete der Landeshauptstadt brauchen nicht ernsthaft nach diesem Ziel hinzustreben; die „Lebensfrage Preußens“ nicht einmal dem Städtetag zur Erörterung vorzulegen. Daß die Königliche Staatsregierung den sichtbarsten Theil der Beamtenerschaft im Denkbezirk der Konservativen sucht, ist ein neuer Beweis ihrer alten Tücke und Engherzigkeit. Daß im berliner Rathhaus nur der Fortschrittspartei Ungehörige oder ganz Nahe die Thronchen erklettern, scheint durch die göttliche Weltordnung vorgeschrieben.) Natürlich wurde auch die Herrschaft der Parteifarbe bestritten und dem Kanzler, mit besonderer Hefigkeit von dem Abgeordneten Ludwig Loewe, vorgeworfen, daß er die Personen und Dinge, über die er rede, gar nicht kenne; denn in Berlin werde, ohne parteiliche Nebenrücksicht, nur das Verdienst bewährter Männer gekrönt. So tollkühne Behauptung wagt sich heute kaum noch ans Licht; und könnte den Hörer höchstens zu Heiterkeit stimmen. Ist etwa der Syndikus Robert Zelle Zweiter, dann Erster Bürgermeister geworden, weil sein „Handbuch des öffentlichen und Privat-Rechtes“, dieser Nothhelfer rathloser Subalternen, oder irgendeine ungewöhnliche Leistung im Dienst der Stadt ihn zu solchem Aufstieg empfahl? Hat Herr Martin Kirschner, der in Breslau Rechtsanwalt und Notar, ein paar Jahre lang auch, unter Jordanbeck, Stadtrath gewesen war, in raschem Tempo den selben Weg gemacht, weil auf märkischer Erde ein Tüchtigerer nicht zu erblicken

war? Kindern mag man's erzählen; aus weltfernen Bezirksvereinen damit Beifall heimholen. Erwachsene wissen, warum Herr Maaß, Berlins bester (nur eben nicht der Fortschrittspartei angebotter) Rämmerer, vor achtzehn Jahren nicht auf die Bürgermeisterliste kam; warum seit den Tagen der Naunyn und Seydel, Dunder und Hobrecht ein ernsthafter Versuch zur Auslese der für das Amt Tauglichsten niemals gemacht wurde; daß von den Stadtherren und Magistratsbeamten, wie Herr Kirchner als Stadtverordneter offen aussprach, das Bekenntniß zu „einer bestimmten politischen Ueberzeugung“ verlangt wird, zu dem Programm der Gruppen, die im Wandel der Zeit Fortschrittspartei, Sezession, Deutschfreisinnige Partei, Freisinnige Volkspartei, Freisinnige Vereinigung hießen und jetzt unter das Banner der Fortschrittlichen Volkspartei geschaart sind. Wer aber will sich den Mund verbrennen? Was Bismarck wagen durfte, könnte einem Schwächeren schlecht bekommen. Drum blieb's bei dem Dogma, daß Berlin nicht nur die schönste, sondern auch die am Besten verwaltete Stadt auf dem Erdball sei. Die Sauberkeit der Straßen und die Fülle der in Ehrenämtern thätigen Musterbürger; Kanalisation und Riefelfelder; Schule und Armenpflege; Schlachthof und Markthallen; und das „grandiose“ Nachtleben, das Paris uns (wer lacht da?) neidet und das weder London noch New York hat. Das Unbeschreibliche: hier ist's gethan. Ein Menschenalter lang hörten wir's. Der Stadtverwaltung wurde das Leben allzu bequem gemacht.

Das war einmal. Die Altköniglichen Tage sturmloser Stille scheinen verlebt. Zwar wird alles Städtische, unkluges Thun und säumiges Unterlassen, von der liberalen Presse noch immer mit zärtlicher Schonung behandelt. (Wie würde, nach solcher Fehlerhäufung, über eine königliche Staatsregierung das Urtheil lauten?) Die Möglichkeit des Ueberganges war nicht leicht zu finden. Jahrzehnte lang haben in der Stadt die Männer des Fortschrittsprogrammes gethan wie, mit stärkerem Verwaltertalent, im Lande die Konservativen: jede Klage grundlos genannt, alle Mängel bestritten und jede Leistung als vollkommen gerühmt. Omnia optime. Von dieser Hymnenhöhe war schneller Abstieg ins Flachland nuchterner Kritik nicht bequem. Schon aber hat sich die Tonart gewandelt. Nach dem Kampf ums Tempelhofer Feld wurde noch versucht, dem Kriegsministerium, daß nur die Sorgfalt eines ordentlichen

Kaufmannes aufgewandt hatte, die Schuld an dem Fehlschlag zuzuschreiben. Dann zeigte sich die Unfähigkeit zu rascher Einigung mit den Vororten und der Straßenbahngesellschaft, enthüllte sich der Zustand der Fürsorgeerziehung, kam in die Finanzwirrnis der Armenpflege endlich Licht; und unter dem ersten Schnee wuchs die Ueberzeugung, daß Berlin schlecht verwaltet wird. (Das hatten Magistratsmitglieder längst zugegeben; und alle Aulgurngruppen einander sub rosa traurigster Untüchtigkeit geziehen.) Schlecht; nicht etwa: unredlich. An Fleiß und Gewissenhaftigkeit fehlt's nicht; die Dezerenate werden pünktlich erledigt; von früh bis spät klappern die Räder. Was aber beschert uns all diese Emsigkeit? Wer von einer nützlichen kommunalpolitischen That erzählen will, muß bis in die Zeit zurückgreifen, wo Graf Hue de Grais, der Präsident der potsdamer Regierung, für die berliner Vororte eine neue Bauordnung entwarf. Aus dem Rothen Haus kam keine große Freude. Die Schulen kümmern im Schlendrian hin und Niemand denkt daran, aus der Masse der Lehrer die feinen Köpfe und kräftigen Pädagogen zu sondern. Für Luft und Licht, Straßenschmuck und Gartenplätze wird in den Vororten besser gesorgt als im Bereich der Centralverwaltung, die noch heute, wie vor fünfunddreißig Jahren, zu beklagen scheint, daß der Bebauungsplan „sich einen Luxus an öffentlichen Plätzen gestattet habe“, den Jammer am Bahnhof Friedrichstraße, am Alexanderplatz, Spittelmarkt, Potsdamer Platz fortwähren läßt und Gräuel von der Art des Karl- und des Hansaplatzes für Schmuckanlagen ausgiebt. Die Kunst fehlt im Budget der Reichshauptstadt. Andere Kommunen geben alljährlich für ihre Stadttheater große Summen aus; Berlin begnügt sich mit dem Plan, den Theaterbesuchern eine Steuer abzunehmen. In Frankfurt hat Oberbürgermeister Adices erwirkt, daß aus dem Städelschen Institut ein sehenswerthes Museum wurde. In Hannover hat Stadtdirektor Tramm durchgesetzt, daß Hodler den Auftrag bekam, das neue Rathhaus auszumalen (hinter dem ein hübscher Park angelegt worden ist). Berlin thut nichts für die Kunst, nichts für die Künstler; die vom Staat verpönten mögen sehen, wo sie bleiben. Vergebens sucht des Wanderers Blick in dieser reichen Stadt auch nur einen Brunnen von leidlichem Kunstwerth. Die liebe Mittelmäßigkeit herrscht und läßt die Entwicklung gemächlich an sich kommen. Eine Entwicklung, wie in Europa noch

nie eine Stadt in so kurzer Frist sie erlebte. Der aber die Kommunalleistung in keinem Zug entspricht. Viel kleinere Städte sind weit voraus. Schon hat eine Vorortsgemeinde erklärt, sie wolle lieber mit Rigdorf vereint werden als mit Berlin, dessen „schwerfälliger Verwaltungsapparat“ ihr nicht helfen könne. Und wir sollten stöhnen, weil der Zweckverband den Willen der Rathhausherren begrenzt? Nein: noch erweitert wünschen wir diesen Verband; auch für die Versorgung mit Wasser, Elektrizität, Gas im Flächenraum des großen Gemeindebündels zuständig. Hier ist ein neuer Weg (die Theilgemeinschaft, die Jahrhunderte lang zwischen den Spreestädtehen Berlin und Köln bestand, ist der jetzt gewollten nicht ähnlicher als ein Duallakrieger den preussischen Gardisten), auf dem lohnende Ziele zu erreichen sind. Wie Stadt- und Landreise der Centralgemeinde, so können Städte und Provinzen, können kleine Bundesstaaten sich, für die Arbeit auf einzelnen Verwaltungsgebieten, einander verbünden. Geld sparen und die Kräfte sammeln, die sie zu Verhandlungen mit den starken Interessengemeinschaften der Finanz, der Industrie und des Handels brauchen. Der Erfinder des Zweckverbandsgedankens wird in Preußens Geschichte nicht vergessen werden. (Wird er Verbandsdirektor?)

Berlin ist gewarnt. Eines Tages mußte die parteiliche Inzucht sich rächen. Daß die Berliner zu Geschäftsführern nicht Männer wählen, deren Denken in der Zeit abgeschlossener Stände und Zünfte wurzelt und alle Evolution wie den leibhaftigen Satanas haßt, ist ihr gutes Recht; heißt das Selbstachtungbedürfniß sogar als Pflicht. Doch moderne und (im ältesten und edelsten Sinn des Wortes) liberale Menschen giebt's nicht nur in den Fraktionen, die sich freisinnig oder fortschrittlich nennen. In ihnen (die oft genug schon zu Schulen unduldsamen Sippendünkels wurden) gedeiht, wie manches schlimme Beispiel erwiesen hat, nicht einmal bei jedem Wetter der freie Bürgerstolz, der sich nicht mehr unterthan fühlt und von Demuth und Hochmuth, von Höflingsgewedel und pahiger Flegellei gleich fern bleibt. Und ein Gewimmel von Talenten wird ein Unbefangener, der Berlins Geschichte miterlebt hat, da sicher nicht sehen. Herr Rirschner ist ein fleißiger, im Kleinen ungemein tüchtiger Mann, der (so heißt's) jeden Winkel seines Verwaltungreiches kennt, sich überall rasch zurechtfindet und als Zweiter Bürgermeister, seit er sich eingearbeitet hatte, kaum zu

übertreffen war. Erster? Dazu fehlt ihm Schöpferkraft und Blickweite. Nie kam aus seinem Mund ein widerhallendes Wort, die Anregung zu fruchtbarem Thun; nie geschah, sei er die Bürgerkrone trägt, für den Geist oder das Bild der Hauptstadt Etwas, dessen die Bewohner und Besucher sich freuen durften. Seit siebenzehn Jahren sitzt er im berliner Rathhaus: und hörte das Eingemeindungproblem nicht an die Mauern pochen; hat das Nothwendige selten, das Mögliche nie erkannt. Oberbürgermeister von Berlin: im ganzen Reich fände der Ehrgeiz kaum ein schöneres, wichtigeres Amt; feins, durch das Nützlicheres zu erwirken wäre. Herrn Kirschner kennt Niemand; nie hat auf ihn das Stadtvolk in stolzer Freude, in zuversichtlicher Hoffnung geblickt. In jedem längeren Gespräch vernimmt in Frankfurt der Fremde den Namen Adikes; vielleicht als den eines Tyrannen, der, im Bewußtsein persönlicher Leistung, jeden entgegenstrebenden Willen ausrode. Um Lueger trauerte eine Stadt, trauerte das ganze Land Niederösterreich wie Waisen um den geliebten Vater. Herr Kirschner wird nicht erwähnt, auf der Straße nicht erkannt; ob er im Amt bleibt oder einem anderen Fortschrittsparteimann Platz macht, scheint die gleichgiltigste aller Fragen. Dagegen wäre nichts zu sagen, wenn die Organisation des Stadtgeschäftes sich bewährt hätte; dann dürften wir den wiener „Personenkultus“ von unserer Höhe her belächeln. Daß der unter Zelle und Kirschner gewordene Zustand nicht haltbar ist, zeigt der Zwang zum Zweckverband; der innere, durch Versäumniß entstandene. Und mancher Kommunalpolitiker behauptet, daß Wien heute besser verwaltet wird als Berlin.

### Wien und Berlin.

Vesperandacht in der wiener Karlskirche. Die Maienwonne, die draußen, ein Bißchen müde schon, aus Veilchen, Schneebällen, Flieder, hellen Menschengen himmelan jauchzt, ist über die Stufen gehüpft und heitert den ernstesten Rhythmus des Gotteshauses in die Lenzstimmung daktylischer Verssprache. Ein mächtiger Baum, dessen Ehrwürde zärtlicher angeschaut wird, seit auf der grauen Haut der Aeste an grünen Pünktchen der Frühlingsaufstieg des Saftes sichtbar ist. Um den Altar blüht es, hinter dem Weihgeräth reiht junges Grün sich zur Hecke und die blanken, breiten Blätter der Kübelpflanzen fangen und spiegeln den Kerzen-

schimmer. In die Symphonie von Wachs und Weihrauch bringt der Athem des Gesträuches den Ton des Lebens; und alles Leben ist liebenswürdig. Der Raum ist ziemlich gefüllt und aus allen Zonen der wiener Menschheit kommt für die Heimkehrenden Ersatz. Weit vorn steht ein Mädchen. Sehr groß, wohl noch sehr jung, doch ganz fraulich. Ohne Hut; in einem langen, dunklen Radmantel, unter dem der Betrachter dürftige Kleider ahnt. Das hochgekämmte Blondhaar stülpt sich wie ein Helm über die niedrige Stirn. Ein hübsches, aber fahles, früh verwüstetes Gesicht mit furchtbar erfahrenen Augen. Die blicken gradaus ins Licht, ohne je aus der Sehrichtung abzuirren. Die Gestalt scheint erstarrt; das Leben in ihr ist, verräth nur das Flattern der Nasenflügel und der trohige Stolz der Haltung. Wie eine Fromme, die in Zerknirschung vor dem Kreuzstruß niedersinken möchte, wirkt sie nicht. Eher wie Eine, die nach gehäufter Schuld ihre Rechnung mit dem Himmel macht und findet, daß sie noch Anspruch auf eine Nachzahlung habe. Ist der Namenstag ihrer Mutter und übersinnt sie ein verpfushtes, vernashtes Leben? Hat eine Mannlose ihr Kindchen gewürgt und bereitet sich, in des kaum noch pochenden Herzens Stille, selbst nun zur letzten Reise? Hofft eine Winkelbajadere auf den Trostruß des Herrn der Erde, der verlorene Kinder auf feurigen Armen zum Himmel emporhebt? Neben ihr Novellen, Romane sogar zu träumen, bleibt dem von den Pflichten des Ritus nicht Befangenen Zeit genug. Sie regt sich nicht; zwölf Minuten lang, achtzehn jezt steht sie bewegungslos auf dem selben Fleck, weit vorn in der Mitte, wo der Blick das hellste Kirchenbild hat. Allerlei Menschheit schiebt sich an ihr vorüber; armsälige und gepugte, im Rock des Bürgers und des Soldaten. Sie scheint in der gesammelten Inbrunst ihres Denkens ringsum nichts zu sehen; wird auch im Gedräng der Gläubigen nicht beachtet. Vielleicht fällt sie nur dem Fremden auf? „Diese Person thut ja, als ob ihr die Kirche gehöre. Pflanzt sich auf den famossten Platz! Muß übrigens mal hübsch gewesen sein; aber schlechte Sorte.“ Trotz dem Geflüster ist der berlinische Klang der Rede hörbar. Auch in der Frauenstimme, die noch leiser antwortet: „Gott, hier in Wien ist eben Alles durcheinander!“ Wie Schummernde manchmal, wenn wache Augen sie eine Weile anschauen, unruhig werden, so scheint das Mädchen zu fühlen, daß es zum Blickpunkt geworden ist. Die berlinische Rede vernahm es

wohl nicht; ahnte sie nur. Die Lider verhängen für Sekunden das Geheimniß der Iris und wie von eisigem Anhauch überrieselt's den Leib. Nun ist's, als wäre das Fenster dieses Antlitzes aus polirtem Stahl; undurchdringlich. Die Hand zieht die Mantelränder noch fester zusammen. Ohne Bekreuzigung geht sie aus der Thür.

Das Zufallserebniß ist an Lehre oft reicher als eine Hauptaktion. Das Mädchen hatte Anmuth und in seinem schäßigen Mantel Würde. Auch draußen wäre keinem Nüchternen eingefallen, „mit dieser Dirne geradehin zu handeln“. Die Fähigkeit zu stolzem Ernst abelt in der finstersten Jammerede selbst den Sünder. Kein Einheimischer hat des Mädchens geachtet; der Alltag muß also den Typus zeigen. Sehen so am Ende die einst „Süßen“ aus, die in schlammige Tiefe glitten? Im Spreeland wäre in so zerknittertem, verschliffenem Wesenskleid kaum jemals so viel nobles Menschenthum zu finden. Da müßte schon die Haltung, die ganze Fassade Jedem auffallen. Da läßt man freilich auch leichter merken, daß Einem Etwas auffällt. Das katholische Wien ist duldsamer als die Stadt, an deren „Geschmäckerpfaffenwesen“ Goethe sich ärgerte. Duldsamer wenigstens im Aeußerlichen. Man grinst Den nicht an, dem das Mühleinanders sitzt als den Durchschnittsleuten, und muthet Frauen, die ihre Fettsülle in ein modisches Sammetfutral gepreßt haben, nicht die Strafe des Spiegruthenlaufes zu. Ein Schwabinger Malweibchen, ein auf dem pariser Martyrberg eingekleideter Gauguinschwärmer käme behaglicher über den Graben als über die Friedrichstraße. Berlin will Einordnung, die uniformirt; will vor allem Anderen Korrektheit. („Er ist immer sehr korrekt“: Ausdruck höchster Anerkennung; „ein Original“: freundlich gefärbter Spruch der Geringschätzung; sieht Ekstase den Himmel offen, so saßt sich ihr Hochgefühl in das Wort „tadellos“, hinter das, mag sich's um ein Beefsteak oder ein Drama, um Parademarsch oder Vierteltemperatur, um Leichenfeier oder Verlobung handeln, der Ton ein Ausrufzeichen setzt.) Vor dem hohen Offizier, dessen Gebet im Stephansdom die inbrünstige Passion seiner Seele so sichtlich werden ließ, hätte sich in Berlin eine Wand aus Gaffern aufgerichtet. Dem blonden Vespermädchen wäre dort scharfes Gestichel nicht erspart geblieben und bald wohl vom Kirchendiener die Weisung zugetuschelt worden, „nun mal etwas zurückzutreten“. Daß in der Karlskirche die einzige hörbare Rüge

auss Norden her pfauchte, war kein Zufall. „Gott, in Wien ist eben Alles durcheinander!“ An heiligen wie an profanen Orten. Als Frau von Staël vor hundert Jahren in Wien war, las sie auf einem Papierblättchen, das dicht neben dem Grabmal des Prinzen Eugen einer Säule angelebt war, die Bitte: „Betet für ein krankes junges Weib!“ Solcher Anschlag wäre, um Ellenbreite vom Grab eines Prinzen und Nationalhelden entfernt, in Berlin als lästerlicher Witz verpönt worden. Und hätte sicher nicht lange die steinerne Würde geschändet. Wiener ließen vielleicht das Herz von der Empfindung wärmen, daß gerade an dieser Stätte eine fest Verschleierte, Namenlose zu Fremden um Gebetshilfe aufschluchzte. Berlin duldet kein Durcheinander; es will, daß Jeder sich nach seiner Decke strecke, auf dem Platz bleibe, der ihm ziemt, sich genau nach dem Standpunkt und der Haltung des Vordermannes richte und hinter dessen Kontur nicht das schmalste Stückchen Lize sehen lasse. Das Alles heißt der Berliner vom Nächsten und Fernsten, ders wieder von den Anderen fordert; Keiner verlangt's von sich selbst. Die „zwei Nationen“ D'Israëlis, die im selben Land einander nicht kennen und deshalb hassen, spalten sich in Berlin in ein Halbdugend. Der Richter verkehrt nicht mit dem Advokaten, weiß wenig von dessen Leben, hält ihn sich aber, in unbestimmtem Argwohn, fern; und der Kommerzienrath könnte mit einem Kaffeethrannen aus Sao Paulo sich leichter verständigen als mit dem Landsmann, der ihm seit zwanzig Jahren morgens die Milch ins Haus trägt. Priester, Altadelige, Offiziere höheren Dienstgrades können mit Menschen jeden Schlages sprechen, mit Kutschern, Tagelöhnern, Wäscherinnen: weil sie sich sicher fühlen und nicht zu straucheln fürchten, wenn sie sich herablassen. Der gestern erst, nach hastigem Lauf, Angelangte, den die Lieblosen Parvenu nennen, hat immer Angst, das neue Ehrenkleid zu beflecken, und bleibt, um sich nicht in plumpe Vertraulichkeit zu erniedern, vor kleinen Leuten steif, bis an den Hals in seine Kastenwürde geknüpft. („Ich habe zu meinen Dienstmädchen noch nie ein Wort gesprochen, das nicht ihrer Hausarbeit galt“: Ruhmestitel einer berliner Musterdame.) Der Wiener fühlt sich, trotz allen Unterschieden der Klassenkultur, dem Wiener immerhin nah. Die Staël schwankt zwischen Staunen und Entzückung, als sie an schönen Sommerabenden im Prater neben den Glänzenden die Unscheinbaren spaziren, rasten und schmausen sieht. Das hatte sie in keiner Germanenstadt je erschaut.



Neuer Merkur, 1742, S. 4. (v. d. v. Ruch, De l'Allemagne, pag. 1810 in Paris gedruckt war, aber erst 1813 in London erscheinen konnte): „Eine große, ganz moderne Stadt mit breiten, geraden Straßen und schönen Häusern, in der aber weder von der Geschichte des Landes noch vom Wesen der Einwohner Etwas zu merken ist. Nichts erinnert an lange Vergangenes und die neuen prächtigen Gebäude scheinen nur bestimmt, den Vergnügungsspielen und dem Gewerbe ein bequemes Obdach zu bieten.“ Das könnte gestern geschrieben sein. Die Hauptstadt des Deutschen Reiches ist ins Ungeheure gewachsen, wächst noch mit jedem Mond. In der City ist kaum mehr Platz zu schaffen, die Geschäftshäuser rücken in Gegenden, die vor ein paar Jahren erst parzellirt wurden, und vor dem geängsteten Auge der Stadtväter, daß die stärksten Steuerträger in die Nachbargemeinden und Vororte abwandern sieht, taucht schon der Plan auf, gegen Sonderentgelt den Bau von Wolkenkratzern zu erlauben und auf das neue Berlin ein noch neueres zu thürmen. Die Kleinkünfte der Forensenbesteuerung genügen längst nicht mehr; und muß der städtische Abgabenzuschlag auch nur um die Hälfte erhöht werden, dann sind die Bewegungsfähigen nicht länger zu halten. Straßen, deren Villenfront noch 1900 kein Ladenschild entstellte, sind jetzt mit Läden gepflastert. Sogar der Kurfürstendamm, eine der Adern, die den Thiergarten dem Grunewald verbindet, wird, mit allem Goldstuck und Mauermalpomp, in seiner ganzen Länge nächstens Geschäftsstraße sein. Berlins Westen ist ein Bilderlehrbuch der Nationalökonomie. Das Elend des anarchischen Kleinhandels, der Zwang zur Konzentration, zur Ueberbietung, Ueberbrüllung des Nachbarn, die Unterhöhlung der Handelsbasis durch das Nagewerk unaufhörlicher Kostensteigerung, die Nothwendigkeit und der unaufhaltsame Triumph der Großwaarenhäuser: in kinematographisch schnellem Wechsel erblickt man hier. Die Bewegung ist Zustand geworden. Ein Vaktolos scheint unter diesen Bezirken hinzuzuliegen, sie immer wieder mit Goldanschwemmung zu düngen. Riesige Doppelhäuser, bis in die Zweistubenwohnung im vierten Stock des „Gartenhauses“ (den Garten markirt, wie auf Shakespeares Bühne eine Tafel, ein Grassstreifen, der am Rande des Steinhofes in Kämmerlich hintwelft) mit allem heute möglichen Komfort, Centralheizung, Badekammer, Heißwasserleitung, Elektrischem Licht, ausgestattet;

Hunderte. In allen Baustilen; mit Thürmchen, Erkern, Ausbuchtungen, Säulen, Kupferbeschlag, Vasen, Wappenthieren, Ornament jeglicher Art, Goldgittern, Gipsvorgebirgen, bunten Mauerfresken und weiträumigen, in heller Marmorfarbe, Purpurroth und Messingglanz prunkenden Treppentritten, die für den Aufmarsch eines Dienertrosses geschaffen scheinen und in denen die Pförtnerfrau in sadenscheinigem Umschlagtuch einsam den Fahrstuhl bedient. Das dem Ladenbetrieb vorbehaltene Erdgeschosß ganz in Marmor, Porphyr, Granit gerahmt; Auslagefenster von nie zuvor gesehener Dehnung; ein Funkelkonzert von Glühlämpern, Glas, Rachein, Blinkgeräth rings um die zu Bergen gehäufte Waare. Zwischen zwei Straßenecken mindestens ein Laden, wie es, so groß, so überhell, so üppig gepußt und so vollgestopft mit sichtbarem Kundenlöcher, in der ganzen Wienerstadt kaum ein Duzend geben mag. Ein Corso von Automobilen (nicht nur für den Luxusgebrauch: keine Firma ersten Ranges speidirt das Verkaufte noch mit Pferdewagen). Jedes Postamt oder Behördenheim ein Palast. Das Meiste so unschön, daß es den kultivirten Geschmack wie mit Pöbelfäusten abstößt; aber Alles ungemein kostbar. Nicht so kostbar freilich, wie es flüchtigem Blick scheinen will; „es sieht nach mehr aus“: eine echte berlinische Redensart. Damit es nach mehr aussehe, ziehen Beamten- und Kaufmannsfamilien in nachgestümperte Pitti-, Fugger- oder Astor-Häuser. Der Vorüberwandelnde soll, mit anderem seelischen Accent als in Jbsens „Puppenheim“ die Bankdirektorsfrau, rufen: „Donnerwetter!“ Das soll er mindestens auch denken, wenn er abends die Prozenburgherrschaft in ein Restaurant einbiegen sieht, wo zwischen firschothen Seidendamasttapeten goldfarbige Stühle der Gäste harren und die Kellner in der Dienertocht vom Hof des Sonnenkönigs serviren. Ueber das berliner Restaurant wäre ein ganzes Buch zu schreiben. Nur in einzelnen Spielhöhlen spreizen Farbe und Stoffe sich mit solchem prahlerischen Gelärm. Jedes Bräu strebt in Schloßhallen mit zehn Meter hoher Holztafelung und Tausendkerzenlicht. Massenspeiseanstalten, deren Fabrikbetrieb für anderthalb Mark vier Gerichte liefert, gleichen in feierlichem Katakombenpomp überpinselten Kaisergrüsten, aus denen ein Carolus Magnus weichen mußte, um dem Regime der Volksbeglückung durch „halbe Portionen“ Platz zu machen, oder lischen den spottbilligen Schmauß

in einem Tudorstaastrathsaal, dem Gewölb eines schottischen Jagdschlosses auf. Keine motorische Kraft der Erde bringt den Neuberliner vom richtigen Kaliber in ein einfaches, gut gehaltenes Wirthshaus, wie die Kärntnerstraße zwei hat. Die Ausstattung (er sagt „Aufmachung“) ist ihm hundertfach wichtiger als die Beschaffenheit von Speise, Trank, Bedienung; und das zulezt eröffnete Lokal im Zweifelsfall immer das liebste.) Für den Vorüberwandelnden wird gebaut, gemiethet, getafelt, das ganze Dasein gefirnißt, mit Stucco di Lustro geschmückt. Er soll „pläzen“.

Woher zu Alledem das Geld kommt? Da ist das große Räthsel. Woher das Geld und die Kreditmöglichkeit, um diese Wohnungs- und Ladenmiethen, diese Lebens- und Regiekosten zu bezahlen und ein ganzes Heer von Kommissionären, Zwischenhändlern, Agenten aller Grade durchzufüttern? Manche prassen nur vor dem Auge der Konkurrenz und knausern heimlich. Viele leben über ihre Verhältnisse hinaus und hoffen, mit dem Ertrag des Börsenkursspiels am nächsten Ultimotermine das Budget ins Gleichgewicht bringen zu können. (Nur durch dieses Trachten wird die Thatsache erklärt, daß Banken und Börse selbst in Jahren der Industrie stille jubiliren, und die weniger erfreuliche, daß unsere Staatsanleihen haltlos unter den Ausgabepreis sinken; zu neuerberlinischem Lebensaufwand genügt der farge Rentenzins nicht, vielleicht aber der rasche Werthzuwachs des Dividendenpapiers.) Solche Symptomologie reicht aber zur Lösung des Räthfels nicht aus. Hier ist ein Wunder: glaubet nur! Tausendmal ist ein Krach, ein Stadtbeben vorausgesagt worden: und der Himmel blieb hell und neue Prachtviertel schossen aus dem Boden, wo eben noch Briefträger, Kassenboten, Straßenbahnschaffner mit ihren Familien in Laubentkolonien schwelgten. Hier ist ein Wunder, dessen Durchleuchtung, Ergründung nützlicher wäre als die Aufpolirung verrosteter Formeln weltferner Volkswirthschaftslehre. Trotz Wandlung und Wachsthum, die aller Bewußtseinsmaßstäbe spotten, ist im Wesentlichen aber noch wie in den Tagen der Stael. Eine ganz neue Stadt, die über die Landesgeschichte und Volksart nichts aussagt, deren Glanz für Zufallsgäste geschaffen scheint und die einem Nishnij-Nowgorod des Weltwestens, einer unter jedem Mond aus allen Zonen beschieden Universalmeßstadt eher gleicht als einer Herzkammer Deutschlands. In all dem Gepinsel

fehlt die Naturfarbe, in all diesem ruhelosen Grimassiren die unverkennbare Physiognomie. Eine Tropenblume von Dimensionen und Schillerreizen, die eine junge Europäergroßmacht noch nie vorher sah; eine Märchenwunderblume vielleicht. Doch ohne Duft.

Gesellschaftliche Kultur zeigt sich deutlicher als in allem Andern darin, daß ihr Besizer nicht auffallen und unter keinen Umständen mehr scheinen will, als er ist. In Berlin hängen überreife Gymnasiasten sich Corpsbänder an, um für Studenten gehalten zu werden; Kaufmannsgehilfen klemmen ein rundes Glasstübchen ins Auge, näseln und verrenken beim Handgruß den Oberarm, als wäre die Achsel nicht aus der Enge eines prallen Uniformrockes zu lösen; ihre Chefs erhandeln Bilder und beklatschen Dramen, die sie im Innersten abscheulich finden, und laden an ihren Tisch Leute, mit denen sie nicht sprechen können, wie ihnen der Schnabel gewachsen ist. In einer bestimmten, schon sehr breiten Schicht ist jeder dritte Mann Geheimrath, hat jeder vierte einen Orden (und diese Orden werden bei jedem Duzendabendessen, wie an Hausmeisters Geburtstag eine Fahne, herausgehängt), posirt jeder sechste, als könne nur ein Kapitalverbrechen ihm den erworbenen Anspruch auf ein Denkmal wieder verwirken. Die feine Menschheit kribbelt verstört umher und stöhnt, nur allzu begreiflich scheinend, daß Kleist hier zum Selbstmord gestimmt und seitdem kein Dichter von hohem Wuchs in Barvenupolis heimisch geworden sei: keine Wärme, keine Schätzung geistiger Werthe, die nicht von Amtes wegen abgestempelt sind, kein liebenswürdiger Luftton, keine Stadtindividualität. Alles neu, sauber, glatt, blank, in auffallender Verpackung; wie aus dem Schaufenster. Außer den Schlössern in Berlin und Charlottenburg, drei Kirchen, dem Alten Museum, der Königswache, dem Opernhaus und der Fassade des Schauspielhauses (das Innere ist unrettbar verniedlicht) kaum noch ein irgendwie ansehnliches altes Bauwerk; alles neue (Dom, Friedrichsmuseum, Gedächtniskirche, Amtspalais und die Hundertschaft der Denkmale) ein Gräuel. Das einzige baumeisterliche Genie unserer Preußentage, Alfred Messel, erhielt als Sotfranker den ersten Staatsauftrag. Bismarck, Wagner, Leibl, Klinger, Raabe, Fontane, Heyse, Mauthner, die Jüngerer Hauptmann, Wedekind, Dehmel, George, Eulenberg: Keiner hat gern in Berlin gelebt. Des Franzosen Auge leuchtet auf, wenn er von Paris spricht; der Oester-

reicher kommt nach langwierigem Raunzen in die Stimmung des Radecky-Marsches, wenn von Wien die Rede ist, und wird in der Fremde das Heimweh nach seiner Kaiserstadt („die man eben kennen muß“) nie ganz los. Nur der Deutsche liebt die Hauptstadt seines Reiches nicht. Im Reichstag würde der leiseste Versuch eines Hymnus auf Berlin ausgelacht; im Süden, aber auch in Dresden und Hamburg rüdt man von dem Berliner am Liebsten ein Stückchen weg, wie von einem vielleicht recht amüsanten, doch pupillarisch unsicheren Gesellen, der von den Grazien nicht gesegnet wurde und, weil er sich unbeliebt fühlt, die reizbaren Hautstellen mit Igelborsten spickt. Dabei ist er, der als Mündiger nach Berlin kam, gar nicht dem Erleben der Stadt eingewurzelt. Wer ist denn Berliner? Ueberall Zugewanderte (natürlich: 1859 hatte Berlin vierhunderttausend, 1900 Groß-Berlin drei Millionen Einwohner). Der Erste Bürgermeister wurde aus Breslau, der Zweite aus Königsberg geholt (auch tüchtige Männer, die ihr halbes Leben lang in Linz oder Czernowitz saßen, hätten als Regenten im wiener Rathhaus wohl keinen leichten Stand). Chodowiecki war Danziger, Menzel Schlesier; die großen Chemiker Fischer und Van 't Hoff sind aus Jülich und Holland; Schmoller ist Schwabe. Die Liste ließe sich in infinitum verlängern. Gerade die Sichtbarsten wuchsen nicht aus berliner Boden und fühlten wohl nie den Drang, sich ihm mit dem Herzen anzugeloben. Von Adel und Patriziat ist nichts zu spüren. Der begüterte Hochadel kommt allenfalls für die Zeit der Hoffeste nach Berlin und miethet sich dann in Hotels ein. Daß aus Havelwäldern Parzellen werden und im Gebiet der Kunstpflege von der Gemeinde nichts, vom Staat nur Schädliches gethan wird, bekümmert die Granden von Preußen nicht; sie (und nicht sie nur) würden vergnügt die Hände reiben, wenn der „Wasserkopf“ schrumpfte. Guido Hensel, Fürst von Donnersmarck, war in dieser Standesregion so ziemlich der Einzige, der auch nur von festlichen Veranstaltungen großen Stils zu reden gab; er ist über Achtzig und, als der reichste und klügste Geschäftsmann der Monarchie, in seiner Lebensauffassung der Industrie näher als der Nobility. Den Ton geben die Neuen an. Die glitzern von Sternen, Kronen, Adlern, Schnallen und Schwertern; erwerben (nur durch den Widerhall ihrer Verdienste ums Vaterland, versteht sich!) Titel und, wenns reicht, Briefadel; locken Prinzen, Minister, Feldmarschalle

und andere Excellenzen an ihren Tisch; reiten Jagden mit und rodeln sogar auf hohes Verlangen. Rennen in der ersten freien Minute aber aus ihren lufullischen Landhäusern nach Paris oder Rom, Monte Carlo oder Sils-Maria; und wiederholen auf der Rückfahrt hinter der letzten Station das Geflügelte Wort ihres Steuerklassengenossen aus der Zeit deutscher Heroengeschichte: „Mach's Fenster zu, Johann, ganz schnell: ich rieche Berlin!“

Keine ungehemmte Kulturüberlieferung; kein Stadtadel; das Aelteste, Ehrenbehang und Geld, von vorgestern; und holde Frauenflugheit die seltenste, bis gestern noch die mißachtetste Waare Ein harmlos fröhliches Massensest, ein zotenlos ausgelassener Maskenball gar ist unmöglich. Noch unter den Aufgeputzten meist mürrische Mienen; man läßt das Vergnügen an sich kommen und wird schon beweisen, daß man so leicht wie der „theure Bundesbruder im Süden“ nicht zu überrumpeln ist; ist man's einmal, dann wird die Stimmung bald kanibalisch wohligh, wird im Theaterdunkel jeder Geschlechtswitz vom gröhlenden Haufen wie in einen Trichter verschlungen und Heines's boshafte begrenzte Vision weitet sich: „Das Gelächter ein Gewieher...“ Noch immer die innerlich kalte Värmfucht der Spontini-Zeit, die alle zarter gewöhnten Seelen wegtrieb. Steter Zustrom neuer Elemente von aller verschiedenster Herkunft und Wesensart, die nicht an der Einflußstelle schon in ein festes Bett gezwungen werden, sondern lange die Möglichkeit und die Neigung haben, die Lauflinie zu ändern und dadurch aufzufallen. Eine immer wieder durch Treibhaushitze beschleunigte Blüthe. Eine Stadt, die aus einem Feldlager entstand. Alle inneren Schwierigkeiten Preußens stammen daher, daß dieser Staat (von Friedrich Wilhelm, Fritsch und Bismarck) den Nothwendigkeiten einer festländischen Wikingerpolitik angepaßt, daß vom droit de l'homme bis zum Agrarrecht Alles der einen Vorfrage untergeordnet wurde, die größtmögliche Menge felddienstfähiger, schon im „Civilverhältniß“ in straffe Zucht gepferdeter Menschen zu sichern, um morgen, wenn's profitlich scheint, Krieg anfangen zu können; und daß jezt, nach vierzig Friedensjahren, die zur Antwort Berufenen scheu an der Frage vorüberschleichen, ob wir das Repertoirestück „Kulturnation“ nur, so lange der Vorhang aufgezogen ist, den Gründlingen im Parterre vormimen oder seiner Inhaltseithilf nachleben, ob wir die Fesen der Feudalzeit in den

Karitätenschanzsperrern oder das Stück Barbarenthum, das einem politisch ungesättigten Volk die Möglichkeit raschen Vorsprungs, über freiere, also zum Maschinendienst minder brauchbare hinaus, läßt, auch unter schweren Opfern bewahren wollen, bis das Kinderland uns nicht mehr bestritten werden kann und der Krieg, das heilig barbarische Handwerk, unnötig und (nur darum) undenkbar geworden ist. Hier liegt die tiefste Wurzel des Preußenproblems; und Alle müßten in diese Tiefe wenigstens hinabgeblickt haben, ehe sie über das *air cassant*, das Krazen der wollenen Jacke, das „Sedanlächeln“ und die Drillmeisterallure der Preußen klagen oder spötteln. Aus dieser Wurzelscholle ward auch ein Theil des Stadtproblems ans Licht getrieben. Wer Berlin beurtheilen will, muß zuvor Potsdam, Preußens herrlichstes Juwel, durchaus studirt haben. Berlin wäre ein großes Potsdam geblieben, wenn neben den mit frühischer Genialität im Grundriß erfundenen und ausgebauten Kasernen (für Grenadiere und Musen) nicht eine Goldgräberstadt entstanden wäre. Heute? Ein weitflächiger Exerzirplatz, um den sich, mit von Jahr zu Jahr festerem Gürtelschluß, die größte Industrie- und Handelsstadt unseres Erdtheiles legt. Kann diese Stadt schon Persönlichkeit haben und liebenswürdig sein? Kann sie Persönlichkeit auch nur richtig schätzen? Eins nur schätzt sie: Organisation. Starke Persönlichkeit, mag sie Emil Rathenau oder Max Liebermann, Friedrich Althoff oder Karl Fürstenberg heißen (und noch viel, viel höher hinaufreichen: so kühl wie von dem offiziellen Berlin, das ihm doch Einiges zu danken hatte, ist Bismarck in den Jahren der Ucht von keiner anderen deutschen Großstadt behandelt worden): jede ist ihr lästig. Solche Leute denken schließlich, daß es ohne sie nicht gehe und daß sie Ungeheures geleistet haben. Was denn? Heer und Generalstab, Allgemeine Elektrizitätsgesellschaft und Deutsche Bank, Sozialgesetzgebung und Sozialdemokratie: Alles ist Ergebniß anonymer Organisation. Was bleibt denn unter Alleinfliegern vom Schlag Tauffiß? Was vermag Fürstenbergs blitzende Dialektik gegen die Depositentkassen, die der ganz schlichte Wallich der Deutschen Bank eingerichtet hat? Die Persönlichkeit beschert der Zufall. Wir bauen auf sicheren Grund. Wir sind für Organisation.

Der Denkfehler liegt unter dünner Sandschicht. Schon hört man von allen Seiten die Klage, daß die auf Führerposten taug-

lichen Persönlichkeiten fehlen. Sie werden erwachsen. Berlin kann nach Menschenmessen nur stärker werden; auch sauberer, stiller, vornehmer (was ja meist nur bedeutet: älter; an eigener und von Anderen gesammelter Erfahrung reicher). Hinter den vergoldeten Schaubuden liegt die Industriestadt; hinter der oft bis ins Wahnsinnige überreizten Geberdensprache die beinahe unfahrbare gigantische Arbeitsleistung. Farbenupolis wird, mit ihrer steten Angst, den letzten Schnellzug ins Land neuer Moral-, Kunst-, Möbel- oder Schneidermode zu versäumen, die Saiten feiner Seelen noch oft verstimmen. Vielleicht noch über den letzten Tag zweier Generationen hinaus. Gewiß nicht viel länger. Die Goldgräbermanieren werden edlerer Sitte weichen; kalte Heftigkeit und erkünstelte Steifheit ruhiger Würde und natürlichem Frohsinn. Ueber den Dächern, die der Architekt dann nicht mehr verwirkelt, wird der Luftton wärmer werden und allmählich in das buntgeackte Stadtbild sich die Physiognomie einer Persönlichkeit einzeichnen. Den allgewaltigen Lebensstrom, der diese wasserarme Stadt durchfließt, kann kein Geröll aufhalten, kein Abfallgift verpesten. San Franzisko war widriger; und sieht vor dem Land seiner schönsten Hoffnungen einen gelben Riegel, der schwer zu sprengen sein wird. Einstweilen ist Berlin, was es sein kann und werden mußte. Das Dorado der vor zwölf Stunden ans Ziel Gelangten, die vor Nachtanbruch ausschreien müssen, was sie in zwölf Jahren ausrichten werden. Ohne Grazie, laut, läppisch, wie sein Wappenthier. Ohne Achtung vor der Persönlichkeit, doch in fast religiöser Andacht vor den Wundern der Organisation. Die bewundern an einander sogar die Feinde. Als den alten Marschall Moltke vor dem Reichstagshaus ein trunkener Proletarier einmal so unsanft gestreift hatte, daß dem Greis (der ein Plaudertalent, nicht ein Schweiger war) die Mühe vom Kopfe fiel, sagte er zu dem sozialdemokratischen Abgeordneten Bloß, der sie ihm aufheben wollte, aber nicht dazu kam, nach artigen Dankesworten: „Das war kein Organisierer!“ Im tiefsten Ernst. Er war zu jedem un vermeidlichen Kampf gegen die Sozialdemokratie entschlossen; aber der Erzieherleistung ihrer Organisation versagte er nicht den Ehrensalut.

Wien liebt die Persönlichkeit; bis zur Verhäufelung manchmal. Der Wiener, der geduldig den krausen Linien dieser Skizze nachgegangen ist, wird nicht erwarten, daß ein Fremder ihm, unter



dem häßlichen Schein der Beifallswerbung, sage, wie viel Wien von Dem hat, was der jüngeren Reichshauptstadt fehlt; beneidenswerth viel. (Er wagt sogar, anzudeuten, daß Wiener selbst es nicht allzu oft, allzulaut sagen sollten.) Ring und Burg; Schönbrunn und Sanct Stephan; Karlsplatz und Hohen Markt; Herrngasse und Postsparkasse; mitten in der Stadt Partbreiten wie auf englischen Säkulargütern und alte Winkelromantik, wie Nürnberg und Augsburg nicht minniglichere haben. Im Lenz die blühende, duftende Schärpe, die Wiens Leib mit Wald und Wiesen gürtet und ihrer fernsten Zukunft noch Licht und Luft sichert. Die Donau, die diesen Leib umarmt, mit dem zur feinsten Essenz geläuterten Aroma des Orients ihr Brustgewölb und Antlitz umfächelt und in die Ohrmuschel wispert: „Du wirst des Ostens Königin sein, einer schon aufdämmernden Zeit Paris und Konstantinopel in einer Stadtwesenheit!“ Die Fülle hübscher, fröhlicher Menschen, denen, im Weinland, nah dem Gebirg, nicht das Uebermaß hastiger Arbeit die Freude am Leben gemordet hat und denen man anmerkt, daß sie gern gefallen. Den Born der Talente, der, wenn er ausgeschöpft scheint, schnell wieder überquillt und alle Gebiete des Staatsgeschäfts und der Musik, ernster Wissenschaft und heiterer Bildnerkunst, des Theaterwesens und der Presse vor dem Verdorren tränkt. Die stumme und die beredte Pnyx seiner Frauen. Die Tanzlust ganzer Stämme, die dennoch arbeitsam blieben. So viel! Bis zu Johann Strauß, der ja ein weiter wirkender Stadtbefiz ist als ein ganzer Schuppen, in dem ungelesene Bücher vergilben. Wir haben Richard; der nur in Berlin und nur durch Organisation (innere, technische, geschäftliche) sein merkwürdiges Rönnerthum so ins titanisch Scheinende entwickeln konnte. An den Segen der Organisation glaubt man in Wien noch nicht recht; von Herzen nur an die Kraft der Persönlichkeit. Solcher Glaube macht der Liebe fähig und würdig. Aber wenn ich ein Wiener wäre, würde ich vielleicht einen nicht gar zu späten Wandel der Schätzung wünschen. Von Jedem kann Jeder lernen. Die Feenreichspracht der Hotels, Waarenhäuser, Mädchenmarkthallen mag Wien den Berlinern gönnen; sich auch ruhig, ohne Selbstbetrug, sagen, daß drüben die Schalanterß nur anders aussehen und sich nicht so leichtsinnig unvermummt ins Licht wagen. Das blinde Vertrauen in den Messianismus der Persönlichkeit, die morgen,

wie die liebe Sonne, kommen und leuchten muß, genügte wohl aber nur dem Bedürfnis mythologischer Weltbetrachtung. Und die ehrwürdige Macht, die sich dem Schoß der Mythenzeit entband, hat durch Organisation den Erdkreis erobert: die Römerkirche der Apostelfürsten. Dem nie wieder ersahenen, noch heute nicht morschen Erfolg dieser Macht (die man, als die Ketterin antiker Schätze, eine Kulturmacht nennen darf) in ihrem von Fischer von Erlach erfundenen Haus ernsthaft nachzugrübeln, wäre wohl vernünftiger gewesen als das nutzlose Bemühen, aus flechtigen Schleiern ein Mädchengeheimnis zu schälen. Ganz sicher: berlinischer.

### Berliner Tragikomödie.

Herr Harro Hassenreuter war im elsassischen Straßburg Direktor des Stadttheaters. Da hat er, der manchmal noch in Heldenrollen die Bretter stampfte und von seinen Mimen, als „unvergleichlicher Karl Moor“ und als Luther, mit Lob und Lorber gefüttert wurde, auf sein Brustgewölb fast so viele Ordngesammelt wie der Chef der Spediteurfirma Jacob & Valentin, der auf berliner Holzpapier meistgenannte Mann, dessen Verdienst um Reich und Staat, Volkswohlfahrt und Kultur wohl unermeßlich sein muß. Bis in die Zweite Klasse des Rothen Adlerordens, wie Emil, ist Harro freilich nicht hinaufgeklettert; kann aber eine „mit Ordenssternen überdeckte Brust“ präsentieren. Viel Geld scheint er von der Westgrenze nicht heimgebracht zu haben. Doch einen ganzen Nibelungenschatz an Liebe fürs neue Reich. Seinem ältesten Jungen hat er den Vornamen Otto gegeben, läßt ihn in der Kaiserlichen Marine dienen, nennt Bismarck den „Schmied der deutschen Einheit“, einen „gewaltigen Heros“ und wagt, vor Urberlinern von seinem deutschen Herzen zu sprechen. Hans Wurst; vom Wirbel bis zur Zehe. Der Theatermensch, wie er im alten Poffenbuch steht; Kean und Delobelle sehen neben ihm wie ernsthafte Männer aus. Natürlich: Idealist. Schwärmt für die Klassiker, hält Schillers „Braut von Messina“ für ein auf unserer Bühne noch mögliches Drama und meint, im berliner Bullenwinkel könne nicht ein so mächtig die Seele ergreifendes, aus der Tiefe in die Höhen der Menschheit hineinlangendes Schicksal werden wie in einem vom Anhauch der Ahnengrüfte umwitterten Königspalast. Ein pußiges Kerlchen. Mit dieser altbackenen Mischung von Patriotismus

und Idealismus hat er in Gottfrieds wunderschöner Stadt die Kunst des Statthalters Fürsten Chlodwig zu Hohenlohe erworben. Der ist ja aus ähnlichem Teig. Auch Einer, der sich als Kalofagathos aufdonnert, thut, als sei ihm von hohem Sehnen nach dem Guten und Schönen das Herz voll, und alles wahrhaft Modernc haft wie Beelzebub das Christenkreuz. Noch 1893, als er schon acht Jahre Statthalter war, schrieb er in Berlin, wohin ihn die Hofpflicht gerufen hatte, in sein Tagebuch: „Heute abends in ‚Hannele‘. Ein gräßliches Machwerk; sozialdemokratisch-realistisch, dabei von krankhafter, sentimentaler Mystik, unheimlich, die Nerven angreifend, überhaupt scheußlich. Wir gingen nachher zu Borchardt, um uns durch Champagner und Kaviar wieder in eine menschliche Stimmung zu versetzen.“ Unglaublich? Wörtlich! Solche Leute ziehen den düsteren Dänenprinzen, den schwarzen Schlagetot von Venedig oder gar die geschlechtslose Jungfrau von Frike Schiller noch heute einer Dichtung aus rauher Wirklichkeit vor. Der rechte Mann für Harro Hassenreuter. Läßt sich, den Reichsfürsten, die Stütze von Thron und Altar, morgens am Zoologischen Garten von einem wiener Soubrettschen, das er aus Straßburg als Harros Hauptliebste kennt, anplappern und schlendert mit dem hübschen Balg am Gartenrand entlang, bis der Kaiser kommt und, vom Pferd herab, dem Erstappten lachend mit dem Finger droht. So sind (merkt's!) die Idealisten, die dem armen Hannele schauernd entlaufen und im Anblick bittersten Menschenleides nach Champagner und Kaviar lechzen. Warum Chlodwig der netten Alice nicht erzählt hat, daß vor einer Stunde ihr Harro mit ihm am Frühstückstisch saß? Ein Diplomat, der den Tall-yrand kennt; ein Gourmet, den Voltaires Rapaun gelehrt hat, daß die Sprache den Menschen ihre Gedanken verbergen hilft. Wundert Euch also nicht über das Schweigen der Durchlaucht. Die sorgt weiter für den Spieggesehen. Im Herbst zieht Harro wieder als Direktor in Straßburg ein und Fräulein Alice Rütterbusch thront bald dann als Pompadour über der westlichsten Stätte deutschen Kunstverschleißes. Einstweilen umfingen die Beiden einander heimlich und zärtlich auf dem Dachboden eines ostberliner Hauses, das einst eine Kavalleriekaserne war und jetzt von Einbrechern, Prostituirten und Kupplerinnen bewohnt wird. Weshalb gerade in dieser Spelunke? Das feine Fräulein hat sicher doch eine hübsche Wohnung („für Tage, Wo-

chen, Monate; Eingang direkt vom Flur\*), wo es gemüthlicher ist und das Pärchen nicht vor dem plötzlichen Eintritt der Frau oder Tochter des Herrn Direktors zu beben braucht. Einerlei. Der Ritter hoher Orden (der lateinische Sprüche ohne Fehler citirt, aber, trotz langem Wirken in Straßburg und Colmar, keinen richtigen französischen Satz über die Lippe bringt) ist in den Dachboden nun einmal vernarrt. Da hat er seinen „Fundus“ gespeichert: Kostüme, Rüstungen, Waffen, Geräth, Theaterbibliothek; sogar die weissen Kränze, die ihm, mit ihren breit und bunt leuchtenden Seidenschleifen, das Heim schmücken könnten. Da empfängt er seine Postsachen. Da giebt er auch „dramatischen Unterricht“. Auf seine besondere Weise. Er läßt (während er „fortgesetzt“ Briefe öffnet) ein paar Jünglinge Schillers Chorstrophen deklamiren und unterbricht sie mit Schimpfwörtern oder mit abgelagerten Coullissenwitz; hat auf die Diele mit Kreide die Felder des Schachbrettes gemalt und lehrt die Jungen da stehen und gehen. Für diesen Unterrichtsort, wo Ratten und Mäuse haufen und kein Fenster frischem Luftzug einen Spaltweg in den muffigen Dunst öffnet, und für diese Methode findet er, in Berlin, Schüler, unter denen ein Predigtamtskandidat, ein „ausgesprochener Kopf“ und ein wirklicher Doktor ist. Der Kandidat, ein armer Pastorssohn aus der Uckermark, dem eine junge Schwester verführt und in Schande geschleift worden ist, liebt Hassenreuters Tochter Walburga und will, trotz verkümmertem Körper, schwacher Stimme und Kurzsicht, Schauspieler werden. Wird auch, wie es scheint, an beider Wünsche Ziel kommen. Denn Walburga hat den Papa, der vor den Leuten immer so ehrbar thut, im Getändel mit der wohlriechenden Alice belauscht und kann von ihm, der sie zuerst geprügelt und eingesperrt hat, im Nothfall die Einwilligung in den Eheschluß erzwingen. Und vom Müggelsee her zieht das Gewitter des Naturalismus herauf, segt den Schwulst und Bombast der biedereren Klassiker von entweihten Brettern und wird morgen den blinzelnden, schief gewachsenen Stammler zum neuen Roscius krönen.

Die Pflicht, seinen Fundus vor Rattenzahn, Diebszange und Mottenschaden zu bewahren, hat Hassenreuter der Frau Jette John anvertraut, die im selben Haus wohnt. Dicht neben einer Witwe, die Männer von der Straße aufliest und Kinder verkuppelt. Weshalb lebt Jette in solchem Schmutz? Ihr Ehemann ist

Maurerballier, hats schon als junger Gesell zu einem Taglohn von zwölf Mark gebracht und muß jetzt ansehnlichen Verdienst haben. Denn er arbeitet in Altona, kommt in jedem Monat höchstens für einen Sonntag nach Berlin und kann, trotzdem er zwei Hausstände zu erhalten hat, noch einen hübschen Geldhaufen auf die hohe Kante legen. An die Elbe hat ihn nicht nur der Lohn gelockt; seine Zette hat einen Bruder, der sich redlich als Zuhälter nährt und durch allerlei wüste Streiche der Polizei bekannt geworden ist. Diesen Bruno Mechelle, den die Schwester nicht abschütteln will, mag Paul John nicht sehen. Ein Mustermann. Hat sich aus Frankreich das Eiserne Kreuz geholt, singt, wenn er fröhlich ist, das Lied vom deutschen Rhein, geht selbst als Strohwitwer nur selten in Mädchenquartiere und sitzt in Berlin sogar, an Sonn- und Feiertagen, mit Cirkel und Schiene über den Bauplänen seines Meisters. Merkwürdig, daß so tugendliche Reine die Frau einsam zwischen Dieben und Dirnen läßt. Einsam: der Junge, den ihm Zette gebar, hat nur acht Tage gelebt; und von einem neuen Versuch, sich Brut zu schaffen, scheint das rüstige Paar nichts zu hoffen. Der Mann aber sehnt sich, sentimental wie je ein vom Fluch der Unfruchtbarkeit gelähmter Ibsenmensch, nach einem Kind; und die Frau fürchtet schon, er werde ihr in die Neue Welt entlaufen. Wünscht sich auch selbst ein Würmchen, das ihre Sorge besser als Fremde belohnen würde. Zette ist mit allen Salbengeschmiert; leiht, gegen stattlichen Zins, auf Pfänder, weiß sich mit rüdem Wort und mit Maulschellen Respekt zu erzwingen, kennt die kleinen Künste des Alltagsstruges, verkehrt mit der holden Ernährerin ihres Bruders und ist in jeder Großstadtspfütze zu Haus. Daß dieser abgefeimten Pfandleiherin und Hurengewatterin schwer werden solle, ein Kind zu erlangen, ist kaum zu glauben. Sie könnte sich einem Buhlen geben und nach der Empfängniß dann ihren Paul (wenn dessen Vierzigerkraft nicht mehr ausreicht) als Konsorten in die Vaterschaft schmeicheln. Könnte unter den tausend Säuglingen, die täglich in Berlin ausgeboden werden, einen wählen, sich, da sie hundertundzwanzig Mark für den Abstand zahlen kann und will, den kräftigsten aussuchen, den Nachbarn Schwangerschaft heucheln, vor der Scheinentbindung in ein anderes Stadtviertel umziehen und den gestempelten Meldezettel im Schrank haben, ehe Paul aus Holstenland heimkommt. Sie thut das Dümme, was sich er-

denken ließ. Schwagt einem polnischen Dienstmädchen den (am Dachschornstein, über Harros Fundus geborenen) Knaben ab und giebt ihn den neugierigen Hausfippen, die sie, ohne Merkmal nahender Mutterschaft, die Treppe klettern und scheuern sahen, für ihr eigenes Kind aus. Schickt den Mann ohne genaue, für jede Fragemöglichkeit vorsorgende Instruktion zur Anmeldeung außs Standesamt und stiftet schon dadurch Verwirrung. Wird gegen die Polin, in der ein Muttergefühl erwacht ist und die ihr Kind sehen will, wüthig roh, bewirthelet sie mit einem Raßenkopf, läßt sich, statt die Arme an ein Silberfettchen zu legen, das Kaufgeld zurückgeben und heßt ihr, damit sie nicht wiederkehre, das Brüderchen auf den Hals. Läuft, weil ein Waisenfleger nach dem von dem Dienstmädchen angemeldeten Kind sehen will, mit dem Jungen weg, legt Hellsott Gundofried Knobbe, das kranke Schreihälschen der Kuppelwitib, in ihre Küche, ihren Kinderwagen und denkt, nun müsse Alles gut enden. Die Polakin wird Hellsott für ihr Früchtchen halten und das quarrende Häuflein mitnehmen, der Pflieger sich wieder trollen, im Hausgewimmel Niemand die Unterschiebung merken und „die Gräfin“ (so heißt auf den Fluren die aufgeplusterte Knobbe) froh sein, daß sie nur noch einen Schnabel zu füttern hat. Die aber hatte mit Gundofriedchen noch einen fetten Gewinn verheißenden Erpressungsversuch vor, wills drum nicht hingeben und ist der Ohnmacht nah, als sie es auf dem Arm einer Engelmacherin sterben sieht. Nach drei Tagen kommt die dumme Jette zurück. Ihr Bruder hat, mit anderen Zuhältern, die Polin in einen Bouillonkeller, zu Winkelprostituirten und in Gefindelnkneipen verschleppt, durch Schnaps, Tanz, schnell wechselnden Geschlechtsverkehr abgemattet und, als die Rasende ihm dann doch an die Gurgel fuhr, beim dämmernden Sommermorgen gemordet. *Ско́го ти о́тъ хатъ слы́шавъ? Bruno' wiro von odt' Polizei* verfolgt, will über die russische Grenze und läßt der Schwester, von der er das Reisegeld holt, einen Fliederzweig und ein Hufeisen, das ihr Glück bringen soll. Aber nicht bringt. Ein verwarlostes Mädchen, das Jettes Mitwifferin war, entschleierte, weiß von der sinnlos tobenden Frau einer niederträchtigen Lüge geziehen wird, das letzte Geheimniß. Das Kind gestohlen, die Mutter gemordet, strafbare Unterschiebung versucht. Lug und Trug ringsum; Verbrechen und Schmach. Mit harten Worten wendet sich Paul von der Schuldigen. Ein paar Minuten danach liegt sie tot auf dem Pflaster.

Diese Hintertreppengeschichte ist der Inhalt eines Theaterstückes, dem Herr Gerhart Hauptmann den Titel „Die Ratten“, den Gattungsnamen „Berliner Tragikomoedie“ gegeben hat. Der Titel mag hingehen. An Hamlets Hofratte, Shylocks Land- und Wasserratten, Mephistos hurtige Nagerin darf man nicht denken; kaum an Heines Wanderrattengebicht. An unnütziges, in Schmutz und Stank sich rasch mehrendes Borstenthier, das Gebälk, Diele und Hausrath benagt. Für ein Drittel der über die Bühne rasch eilenden Personen kanns gelten; von achtzehn gehören sechs in die Familie des mus decumanus Pallas. Der Gattungsname? Vor sechzig Jahren schrieb Hebbel: „Eine Tragikomoedie ergiebt sich überall, wo ein tragisches Geschick in untragischer Form auftritt, wo auf der einen Seite wohl der kämpfende und untergehende Mensch, auf der anderen jedoch nicht die berechtigte sittliche Macht, sondern ein Sumpf von faulen Verhältnissen vorhanden ist, der Tausende von Opfern hinunterwürgt, ohne ein einziges zu verdienen. Man möchte vor Grausen erstarren, doch die Lachmuskeln zucken zugleich; man möchte sich durch ein Gelächter von dem ganzen unheimlichen Eindruck befreien, doch ein Frösteln beschleicht uns wieder, ehe uns Das gelingt. Ich fürchte sehr, manche Prozesse der Gegenwart können, so wichtig sie sind, nur noch in dieser Form dramatisch vorgeführt werden. Tragisch zu sein, hörten selbst die bedeutendsten auf, seit die Ueberzeugung der einen Partei nicht mehr mit der Ueberzeugung der anderen, sondern nur noch mit deren Interessen zu kämpfen hat. Aber die Träger und Verfechter dieser Interessen, wie nichtig und erbärmlich sie auch, als Persönlichkeiten betrachtet, seien, sind trotzdem der Komödie noch nicht verfallen; denn fürchterliche Wirkungen gehen von ihnen aus. Da bleibt dem Künstler, der sich nicht begnügen will, die Rosen und Lilien auf dem Felde zu malen, nichts übrig als der Griff nach der Form der Tragikomoedie. Daß diese Form keine reine ist, wird er darum nicht vergessen.“ Aehnliches mag Herrn Hauptmann im Dunkel vorgegeschwebt haben. Ein Theaterpascha, über dessen unechten Behang und freches Gebrüst man laut lachen möchte, von dem aber, weil er mit seinem Plunderfram den als „modern“ bei der Erbschaftsmasse Gemeldeten den Weg verstellt, „fürchterliche Wirkungen ausgehen“. Ein herumgestoßenes, zerfchundenes Weib, das sich durch Kindesunterschiebung und Mordanstiftung sein Bißchen Glück sichern will.

mit schwierigen Händen die alten Geseßtafeln zerbricht und deren zornige Hüter zu fragen scheint: Was sind Aichstriche, Staatsbürgerpflichten und Straßparagraphen gegen meines Lebens Drang, meines Herzens Noth, gegen eines Menschen menschliches Langen nach Glüd? Und daneben der Sumpf: die träge, schlaffe, nur von der Gier nach Geld und münzbarer Ehrung in ihrem Handeln bestimmte Gesellschaft, die sich mit Patriotismus und Idealismus, wie mit billigen Dufttropfen aus dem Waarenhaus, besprengt und für Kaiser und Reich, für Religion und Sittsamkeit erglüht, weil aus solcher Gluth Doppelkronen und Ordenssterne heimzutragen sind. Bruno und Jette, die junge Spitta und die alternde Knobbe sind nicht die ersten Opfer, nicht die letzten, die dieser Sumpf hinunterwürgt. Die Ueberzeugung verblutet im Dornendickicht der Interessen: Tragikomoedie. Darüber ließe sich reden; sogar mit einem Dichter, der den Begriff des Staates, mit seiner segnenden Hoheit und beglückenden Macht, niemals auch nur in Nebeln sah, jedes nicht elegant ausgebrückte Empfinden für vaterländisches Wesen als ein schamloses Heuchlerthun, ein plumpeß Popanziren verlacht und unter grauem Haar noch, ohne von seines Volkes Werden und Wollen, Geschichte und Lebensnothwendigkeit mehr als Zufallskenntniß zu haben, in dem aller Herrschaft und allen Staatswehrymbolen feindlichen Anarchosozialismus sanfter Knaben lebt. Auch von ihm könnte man klärende Antwort auf die Frage erwarten, ob er Erwachsenen Herrn Hassenreuter und dessen Schemenanhang für Vertreter deutscher Menschheit, Jette und Bruno Mechelle nebst Frau Sidonie Knobbe für Opfer der Sumpfgesellschaft ausgeben und ernsthaft behaupten wolle, daß in seinem Morast Tragik und Komik aus der selben Wurzel spricht. Das mühte lohnen, wenn wir vor einem Werk gewissenhafter Bildnerkunst stünden; die noch nicht stark zu sein brauchte. Vor der Lokalreportermär von den Ratten? Der hätte sich, ohne den berühmten Namen des Autors, höchstens ein Vorstadtheater geöffnet, dessen Gäste mit der Groschenkost der Hinterhauskolporteur aufgepäppelt wurden. Deren Gattungname ist nicht langer Rede werth. (Herr Hauptmann hat, außer dieser zweiten mißlungenen Tragikomoedie, ein Soziales Drama, eine Bühnendichtung, eine Diebskomoedie, eine Traumdichtung, ein deutsches Märchendrama, eine deutsche Sage, ein Spiel zu Scherz und Schimpf, ein Glashüttenmärchen, ein Legendenspiel und



einen Nocturnus auf die Bühne gebracht; wunderliche Namen für seine Papierpflänzchen gesucht, die hinter der grellen Rampe bald gilbten.) Ein Dugendmelodrama, dem ein Philisterschwänfchen angeklebt ist. Das Ganze (wenn man so nennen will) ohne innere Logik; die Handlung nicht von der besonderen Wesenheit deutlich erkennbarer Menschen determinirt; nirgends zu spüren, wie diese Menschen wurden, warum just so werden mußten. Die umständliche Hassenreuterei hat mit dem Kindsdrama nichts zu thun; und die erkünstelte Ortseinheit kann die beiden Welten kaum für einer Abendstunde Dauer in einander schachteln. Sollte gezeigt werden, daß Pfarrer (Spitta) und Romoediant (Hassenreuter) das Menschliche in dem Kind verkennen und drum leicht hassen, das dem Proletarier Glück (Paul und Jette), Lebensinhalt (Polin) oder Erwerbsmittel (Knobbe) ist? Dann mußte, was sichtbar und fühlbar werden sollte, gestaltet, nicht nur beredet werden. Wo man das Nothgebild packt, zerflatterts in stinkenden Dunst. Warum muß (nur was sein muß, gehört ins Eifengezähne eines Dramas) der Schauplatz eines in den Massenherbergen jeder Großstadt möglichen Geschehens eine von preußischen Reitern geräumte Kaserne sein? Ueber dem Pfandleih- und Kindsschmuggelgeschäft ein Theaterkramspeicher? Warum duldet der Maurerballier, der doch kein Pantoffelmännchen ist, das Gestech und Gemächel mit dem Zuhälter und dessen wandelnden Sparbüchsen? Läßt seine Jette in der Verbrecherpenne, statt sie in ein helles, sauberes Arbeiterhaus einzumietten oder nebst Sack und Pack nach Altona mitzunehmen, wo sie ihm kochen, flicken, stopfen und Geld ersparen könnte? Selbst ein Coulistennarr wird seiner bürgerlich anständigen Frau, seiner sittsamen Tochter, seinem verwöhnten Liebchen nicht zumuthen, oft durch den Pestqualm solchen Menschenkehrichs zu waten; seinen Damen nicht freundschaftlich intimen Verkehr mit Jette John ansinnen; im Frack, mit Lackshuhen und Ordenspalier nicht über schmutzige Wanzentreppen bis auf den Dachboden steigen; seine einzige Habe, die Theaterkleider, deren Verleihung den Entthronten nährt, nicht im Unrath eines Einbrecherasyls und Rattenedens lassen. Das polnische Dienstmädchen wird einem Wildfremden eher folgen als dem jungen Mechelke, vor dem schon der Schwangeren, noch ehe sie mit Bruno's Schwester in Streit kam, wie vor einer Bodsfraße graute. Auf Schritt und Tritt wird das Un-

wahrscheinlichste Ereigniß. Die Effeltfucht einer Gattung, die einst als „Vollstück mit Gefang“ auf den Kundenfang ging; auch ihre Lüdertechnik. Wer das nächste Gespräch nicht hören darf, wird weggeschickt, wess belauschen soll, an die Dachlufe gesetzt; Läden der Handlung oder Charakteristik werden durch „Episoden“ ausgefüllt; gehts gar nicht weiter, so erzählt eine Kolportageheldin ihres Lebens und Liebens Geschichte. Das Stück könnte in seinen stillen Theilen von dem kraftlos betriebsamen Herrn Georg Hirschfeld, in seinen lauten von dem Weltanschauer Sudermann sein. An den fein fühlenden Voeten Hauptmann erinnert nur die Sprache.

Die giebt zwar keinen neuberlinischen Ton (soll's ja auch nicht; Chlodwig ist Statthalter, Madai Präsident der berliner Polizei, Alexander Heßler noch nicht wieder Direktor des strasburger Stadtheaters und der Naturalismus aus der friedrichshagener Fehung dicht vor der Dreschtenne; hier ist Historie; die uns, trotzdem noch kein ganzes Vierteljahrhundert uns von ihr trennt, fast so fern dünkt wie Hugos Mirakelhof und Sues Mysterienstadt). „Ja bin nu 'n Mann, wo mit eene Frau verkuppelt is, wo een Bruder hat, wo hinterher sind, mit Rejirungsräthe und Mordkommission (1889?), weil er draußen, nich weit von de Spree, unter een Fliederstrauch Gene hat unjbracht.“ Ob in Berlin, gar von strebsamen Bauaufsehern, jemals so gesprochen wurde? Doch richtig oder falsch: nur an die Sprache ist ernste Sorgfalt gewandt worden; nur die Sprache täuscht manchmal da noch Naturlaute vor, wo die Empfindung schlechten Schmölern der Spätromantik entlehnt sein könnte. Ritter Harro, der Citate speit, das Neanderthal nennt und „c'est ça“ in „Sessa“ verquatscht, spricht ungefähr, wie ein Edler von Schönthan ihn sprechen hieße, und seine Alice (aus Lerchenfeld oder Ottarling) erzählt uns von Bassermannschen Gestalten und unparlamentarischen Ausdrücken. Was Dialektfärbung vermag, können ein paar Beispiele lehren. Die Polin: „Ja jeh, mit meine letzte Pfennig mir kaufen Vitriol (trefft, wen trefft!) un jießen dem Weibsbild, wo mit ihm jeh (trefft, wen trefft!), mitten in Jesicht. Trefft, wen trefft! Brennt ihm ganze verfluchte hibische Wisage kaput! Mir jleich! Hat mir betrogen! Zu Grunde jerichtet! Hat mich Ehre jeraubt! Hat mich verfluchtiger Hund verführt, verlassen, belogen, betrogen, in Elend jestoßen! Trefft, wen trefft! Soll blind sein! Nase soll wegjefressen sein! Soll jar nicht mehr überhaupt auf Erde sein!“ Der Zuhälter: „Ja weech, id bin mit 'n Ust uf 'n

Budel, wenn det 'n ooch det 'n Keener sieht, um nich in Zangzuzih uf de Welt jekomm. Jd muß sehn und mir mit mein Ast mang mang helfen. . . Heute morjen halb Viere hätt' se det Hloedenläuten noch heren jekannt. Der Mond hat 'n großen Hof jehat. Uf 'n Zimmerplatz hinter de Planken is een Luder von Hund immer ruffjesprung und anjeschlagen. Denn dreppelte et und denn is 'n Jewitter niederjejang. Wacht ma, Jette: hier is noch 'n Hufeisen! Det ha id jefunden! Det bringt Glid! Jd brauche ihm nich!" Frau John: „Wenn een Kindschen meinswechen jeboren is, denn is et jedennoch noch in de Mutter; und wenn es meinswechen jestorben is, denn is et immer noch in de Mutter. Ham Se den Hund jehert hintern Plankenzaun? Der Mond hat 'n großen Hof jehat. Bruno, Du jehst uf schlechte Wege! . . Paul, det Kind is aus meinen Leibe jeschnitten! Det Kind is mit meinen Blute erkost! Nich jenug, alle Welt is hinter mich her und will et mich abjagen! Nu kommst och Du noch und machst et nich anders. Det is der Dank! Als wenn det id ringsum von hungrige Welse umjeben bin! Mir kannste tot machen; mein Kindesken sohste nich anfassen. Jeh, Paul! Du bist jar keen Mensch. Du bist Cener, wo Jist in de Ochen und Hauer wie Welse hat. Immer zu doch! Nu seh' id Dir, wie det Du bist. Jd verachte Dir bis zum Jüngsten Dache!" Herr John: „Hörchen Se ma, wie det knackt, wie Fuß hinter de Tapete runtergeschoddert kommt! Allens is hier morsch! Allens faulet Holz! Allens unterminirt, von Unjeziefer, von Ratten und Mäuse zerfressen! Allens schwankt. Hier mach' id mir fort, eh' det Allens een Schutthausen drunter un drieber zusammenbricht.“ Noch einmal die Polin: „Det Feld hat mir jebannt. Et war mich wie Schlange unter Kopffissen; is vorjekrochen, wo id müde bin einjeschlafen. Hat mir jepeinigt, hat mir umringt, hat mir jequetscht!" Uebersetzt diese Reden ins Schriftdeutsche: und Ihr seid nah bei der unsterblichen Gefühlswelt Adolfs d'Ennery, der dem Kulturkreis der weißen Menschen die „Zwei Waisen“, „Marie Anna, ein Weib aus dem Volke“ und „Das Leiermädchen Fanchon“ gab; nicht allzu weit von dem Oesterreicher Ottokar Franz Berg und dem Norddeutschen Hugo Müller, der „Von Stufe zu Stufe“, „Goldene Herzen“ und andere „Lebensbilder“ schuf. Die Dialektfarbe birgt dem Blick das Papier und lügt Leben in modernde Brettertiraden. Läßt die Hörer immer wieder aufhören und erleichtert (niederdeutsche und oberbayerische, sizilische und jüdische Truppen habens

erprobt) den Mimen das Spiel. Sprache ist Firnis, wird Menschengewand, scheint (hörst Du, Mauthner?) schließlich Leben.

Am dreizehnten Januarabend wurden die Ratten im Lessingtheater gezeigt. „Du ollet vatrokentes Richenspind, schaff Da man bessere Lauscha an.“ „Se blubbern ja man keen eenziget richtiget deitschet Wort aus de Fresse raus.“ „Denn kliste so lange den Schuh um die Ohren, bis et Dir vorkommt, det Du 'ne Mutter von Drillinge bist.“ „Wenn Du nich jerade, det De bei meine Schwester uf Schlafstelle wärscht, denn hätt' id Dir woll ma wat Lust jemacht, Rohjunge, det De häst vierzehn Dache 't Loosen jefriecht.“ „In 'n Bullenwinkel hat se bei Gene jenächtigt, wo Arthurn seine Zeligte is. Den nächsten Dach sind wir immer zwee, drei Jungs hinterher gewesen, nich losjefassen, immer von Frischen Quinten jemacht; und in de Schublade is et ja nu och lustig zujejang.“ „Det is 'ne Tülle, wo elejante Trittlinge hat“. „Pinke mußte mich jeben, sonst jeh' id verschütt, Jette!“ Vor der Bühne die berliner Westffanz und Großhändlerschaft in Smoking und Bukrobe; prächtig aufgeschirrte Mütter haben ihre jungen Töchter mitgebracht. Preis eines guten Plages: dreizehn Mark und eine halbe. Auf der Bühne die John und die Knobbe; ein Zuhälter und eine Engelmacherin; ein von Rindsnoth geschütteltes Dienstmädchen und ein im Schmutz sterbender Säugling. Hinter der Bühne ein Dichter, dem der für seine schmalen Schläfen viel zu breit geflochtene Kranz vom Haupt in den Nacken gerutscht ist und wie ein Henkersstrick nun den Hals umdroht; den Mancher heute gern über das Weh fruchtloser Jahre hinwegtrösten möchte; den jeder Redliche aber warnen müßte, je wieder sich in so (nicht nur stofflich) Gemeines zu erniedern, mit kunstgewissenloser Lüdrianshaft nach dem prödd fliehenden Glück zu haschen. Keinem gefällt das Stück, das ein in der Hauptstadt nie heimisch gewordener, längst ihr völlig entfremdeter Enkel schlesischer Weber für Lugasberliner schrieb und in dem Mutterleidenschaft um das Lager des einer leichtsinnigen Slavenmagd abgelisteten Kindes verprasselt. Wohlfeiler Schmierentwiz hilft über öde Strecken und aus der Langeweile peitscht Ekel die fast schon Gelähmten auf. Doch (wer weiß?) morgen erfährt man vielleicht, daß einem Genius wieder ein Meisterwerk entbunden ward: und hat das Pathengeklatsch als tauber Thor verpaßt. Plaudite! Tragikomoedie? „Id rieche Berlin!“

W. Dittmar, Möbel-Fabrik, Berlin C.,  
Kollnmarkt 6

Auserlesene Formen in vornehmer Reichheit wie Einfachheit.

Besichtigung frei und erbeten.

Ausstellung für zeitgemäßes Wohnen Gautsien-  
straße 10 .:

**MURATTI** Cigarettes  
Manchester

*Sperminum Poehl*

bewirkt physiologische Oxydation der im Körper angesammelten Ermüdungstoxine, regt die Gewebstätigkeit an, daher die von ersten Klinikern erzielten Erfolge bei Stoffwechsell-krankheiten, Herzleiden, Marasmus, Arteriosclerose, bei Uebermüdung und in der Rekonvaleszenz. — Erläutlich in den grösseren Apotheken. — Reichhaltige Literatur versendet gratis das Organotherapeutische Institut Prof. Dr. v. Poehl & Söhne (St. Petersburg), Abt. Deutschland Berlin SW. 68 u. Bitte stets Original „Poehl“ zu fordern.

Jeder Arzt empfiehlt

## Köstritzer Schwarzbier

aus der Fürstlichen Brauerei Köstritz, gegr. 1696

für Blutarme, Bleichsüchtige, stillende Mütter, Abgearbeitete und Rekonvaleszenten. Es ist das beste und nahrhafteste Getränk für Alt und Jung, ein Nahr- und Kraftmittel ersten Ranges. Wenig Alkohol, viel Malz. Nicht zu verwechseln mit den gewöhnlichen Malzbieren. Billiger Hausstrunk. Bestes Tafelgetränk. **Esht** zu haben nur in den durch Plakate kenntlichen Verkaufsstellen. Wo nicht zu haben, wende man sich an die Fürstliche Brauerei Köstritz, die gern Auskunft über bequemsten Bezug erteilt. — Vertreter überall gesucht.

## Wer rasch ans Ziel

kommen und sein Leben noch genießen will, der muß alle seine Kräfte anspannen, um das wirklich zu erreichen. Wer etwas Großes leisten will, muß sich entsprechend vorbereiten. Er muß alle seine geistigen Fähigkeiten nach Möglichkeit ausbilden, damit sie ihn in seinem Streben auch richtig unterstützen können, besonders seine Beobachtung- und Auffassungsgabe, damit er die günstigen Gelegenheiten sofort sieht und sich zunutze machen kann, sein Gedächtnis und sein Wissen und alle Erfahrungen (immer bereit zu haben und so im gegebenen Momente die richtigen Ideen zu paaren, die ihm dann eine große Idee gebären werden. Denn jede große Idee, sei es in der Wissenschaft oder im Handel, ist durch das rechtzeitige Zusammenreffen zweier ursprünglich fremder und manchmal unscheinbar erscheinender Ideen entstanden. Je besser die Vorbereitung, desto rascher und schlagender der Erfolg! Und doch: wie wenige bedenken dies. Wie viele gehen für und an einem Ballabend leichten Herzens dreißig, fünfzig, ja Hunderte von Mark aus, die es ungebesserlich finden, wenn sie für ein gutes Buch, oder eine gute Lehre, die ihnen ihr Leben lang dient und sich tausendfach bezahlt macht, zwanzig oder dreißig Mark bezahlen sollen. Alle möchten ernten, säen nur wenige. Und doch: wer sich ein tüchtiges Wissen verschafft hat, wird in wenigen Jahren im Wohlstand leben und auch in Vergnügungen nicht zu sparen brauchen. Die beste Vorbereitung auf das Ringen um Wissen, Wohlstand und Ehre bietet Ihnen Pöhlmanns preisgekürzte Gedächtnislehre. Hier nur ein paar Auszüge aus Zeugnissen: „Das Studium der Pöhlmannschen Gedächtnislehre hat mir nicht nur viele Freude gemacht, sondern was mehr ist, großen Gewinn gebracht . . . R. A.“ . . . Fast unbewußt öffnen sich einem Auge, Ohr und das Denken . . . A. Z.“ . . . Ich habe die Überzeugung, daß ich meine Wünsche und Pläne in Wirklichkeit umsetzen kann, wenn ich diesen Lehren nachgehe . . . M. Sob.“ „Ich verdanke Ihrer Lehre mein ganzes Wohlbefinden, meine Existenz . . . R. R.“



Verlangen Sie heute noch (Gedächtnis-) Prospekt von **L. Pöhlmann, Amalienstrasse 3, München E. 7.**

Pöhlmanns Gedächtnislehre wurde ausgezeichnet mit:

**1 Ehrenkreuz, 3 Grand Prix, 5 goldenen Medaillen.**

## Die Kunst zu denken.

Eine Anleitung, um richtig und erfolgreich denken zu lernen. Wer richtig denken kann, ist gefeit gegen Betrug und Ränke, weiß sich in allen Lebenslagen zu helfen und findet den schnellsten u. sichersten Weg zum Erfolg. Preis d. Buches 6 M. 50 Pf. Zu bez. von **L. Pöhlmann, Amalienstraße 3, München E. 7.**

	<b>Theater- und Vergnügungs-Anzeigen</b>	
--	--	--



Das  
**lustige  
glänzende  
Januar-  
Programm!**

**La belle Leonora**  
Spanische Tänzerin.  
**Mlle. Donarbers**  
**Luftballonfahrt**  
über d. Köpfen d. Publikums.  
**Ethel Levey**  
amerikanische Sängerin  
und weitere  
**12 Star-Attractionen 12**

**Thalia-Theater**

Dresdenerstr. 72/73. **8 Uhr.**  
**Polnische Wirtschaft.**  
Posse mit Gesang und Tanz in 3 Akten.

Demnächst erscheint  
Katalog 56:

**Deutsche Literatur**  
u. **Uebersetzungen.**  
Zusendung umsonst und postfrei.  
**Paul Graupe, Antiquariat,**  
Berlin W. 35, Lützowstraße 88.

**Neues Operetten-Theater**  
8 Uhr abends:  
**Der Graf von Luxemburg.**  
Weitere Tage siehe Anschlagstafel.

**CIRKUS BUSCH.**

**Grosses Gala-Programm**  
u. a. die neue gr. Ausstattung. Pantomime  
**„Armin“**  
(Die Hermannsschlacht).

*Chat noir*

Friedrichstr. 165, Ecke Behrenstr.  
**Dir. Rudolph Nelson.**  
Tägl. 11—2 Uhr Nachts.  
**Neues Programm!**  
mit **Theodor Francke**  
und seinen beliebtesten Vorträgen!

**Restaurant und Bar Riche**

**Unter den Linden 27** (neben Café Bauer).

*Treffpunkt der vornehmen Welt*

Die ganze Nacht geöffnet.

Künstler-Doppel-Konzerte.

	<h2 style="margin: 0;">Konservatorium</h2> <h1 style="margin: 0;">Klindworth-Scharwenka</h1>	
--	--	--

**BERLIN W., Genthinerstrasse 11.**

**ZWEIG-ANSTALT: Uhlandstrasse 53.**

Direktorium Prof. Xaver Scharwenka, Prof. Philipp Scharwenka,  
Kapellmeister Robert Rohitschd.

**Schriftsteller**

setzen sich im eigenen Interesse vor  
Drucklegung ihrer Werke mit erfolg-  
reichem, modernem Buchverlag in Ver-  
bindung. Auskünfte kostenlos. Anfragen  
unter L. K. 4106 an Rudolf Mosse, Leipzig.

Insertionspreis für die 1 spaltige Nonpareille-Zeile 1,00 Mk.

AUF  
DER  
HOCHZEITSREISE



JASMATZI  
**ELMAS**  
CIGARETTEN

m. Gold- u. Hohlmundstück

Qualität in höchster Vollendung.

Nr. 3 4 5  
Preis 3 4 5 Pf. das Stück  
in eleganter Blechpackg.

Deutsche  
**Farben - Films**

auf Kraynrastrer

Ein neues Aufnahme - Material  
für Naturfarben - Photographie!

Ausführliche Prospekte kostenfrei durch die  
**Neue Photographische Gesellschaft**  
Aktiengesellschaft Steglitz 57

Neu erschienen!

Neu erschienen!

**Die Kunstkammer**

eine Sammlung von Gemälden unserer Zeit in farbiger Wiedergabe,  
ausgewählt und mit Texten versehen von **Ewald Bender**, verlegt bei  
**Römmler & Jonas, G. m. b. H., Dresden-A.**

Es sei gleichzeitig auf die bereits vorhandenen Publikationen  
„Bunte Blätter aus aller Welt“ nebst  
Sonder-Ausgaben „Dreifarbenkunst“  
und Stillebenblätter empfehlend hingewiesen.



**Emser Wasser**

Heilbewährt bei **Katarrhen, Husten, Heiserkeit, Verschleimung, Magensäure, Influenza u. Folgezustände.**

Überall erhältlich in Apotheken, Drogerien und Mineralwasser-Handlungen.

Königsberg  Merano



<table border="1" style="width: 100%; height: 20px;"> <tr><td style="width: 20px; height: 10px;"></td><td style="width: 20px; height: 10px;"></td><td style="width: 20px; height: 10px;"></td><td style="width: 20px; height: 10px;"></td></tr> </table>					<b>Theater- und Vergnügungs-Anzeigen</b>	<table border="1" style="width: 100%; height: 20px;"> <tr><td style="width: 20px; height: 10px;"></td><td style="width: 20px; height: 10px;"></td><td style="width: 20px; height: 10px;"></td><td style="width: 20px; height: 10px;"></td></tr> </table>				

**Metropol-Theater.**

Allabendlich:

**Hurra —  
Wir leben noch!!!**Gr. Ausstattungsrevue in 9 Bildern von  
S. Freund. Musik v. V. Hollaender. In Szene  
gesetzt von Direktor K. Schultz.**Kleines Theater.**

Täglich abends 8 Uhr:

**Die verflixten Frauenzimmer.  
Erster Klasse.****Victoria-Café**Unter den Linden 46  
**Vornehmes Café der Residenz**  
Kalte und warme Küche.**Gebirgsherrnfeld  
Theater**

Anfang 8 Uhr. Vorverkauf 11—2.

**Zwei Schläger****Eine verlorene Nacht****Er, Sie und Er**mit Anton und Donat Herrnfeld in  
den Hauptrollen.**„Moulin rouge“**Jägerstrasse 63a  
**Täglich Reunions.****Berliner Eis-Palast**

Lutherstraße 22—24.

Geöffnet von 10 Uhr morgens bis 12 Uhr nachts.

Allabendlich: Auftreten erster Eislaufkünstler u. -Künstlerinnen  
und Vorführung größerer Eislauf-Balletts mit pompöser Ausstattung  
und überraschenden Lichteffekten.**SANS-  
SOUCI****Vornehmstes Restaurant**

(Five o'clock tea)

KURFÜRSTENDAMM 217  
ECKE FASANENSTRASSE**Hillengass & Eberbach.****„CLOU“**Mauer-  
Strasse 82  
Zimmer-  
Strasse 90-91**Berliner Konzerthaus****Täglich: Gr. Konzerte voller Orchester**

Anfang 8 Uhr :: Blockheft: 10 Karten 3 M. :: Eintritt 50 Pf.

Wochentäglich nach-  
mittags 4—7 Uhr: **Gr. Promenade-Konzert** (bei freiem  
Eintritt)Sonn- und Festtags 12—2 Uhr: **MATINEE.**





# Licht- spiele

**Wöchentlich neuer Spielplan.**

Jeden Sonnabend:

**Première.**

*Mozart-Saal  
Kollendorfsplatz.*

**Täglich geöffnet:**

Wochentags ab 6 Uhr, Sonntags ab 3 Uhr.

Eintritt jederzeit.

Ende 11 Uhr.

Programm und Garderobe frei.

# Hôtel Hamburger Hof Hamburg



— Jungfernstieg —

Gänzlich renoviert.

Schönste Lage am Alsterbassin.

Ruhigstes Haus.

Zimmer von Mark 5.— an  
inclusive Frühstück, Bedienung  
und Licht.

Telefon in den Zimmern.

## Sanatorium Buchheide Finkenwalde b. Stettin

für Nervenkranken, speziell Entziehungskuren: Morphin, Alkohol, Cocain etc.  
Leit. Arzt Dr. Colla.

## Alkoholentwöhnung

zwangslos Kuranstalt Rittergut  
Nimbsch bei Sagan, Posen, Schlesien.  
Arztl. Leitung. Prosp. frei.

## Sanatorium Schierke im Harz

am Fusse des Brocken  
Physikal.-diät. Heilanst. f. Nervenleidend.  
Herz- und Stoffwechselkranke, Erholungs-  
bedürftige, Rekonvaleszenten etc.  
Alle modern. Kureinrichtungen vorhanden.  
Anerkannt schöne und geschützte Lage.  
Das ganze Jahr geöffnet.

San.-Rat Dr. Haug.

**Schockethal** bei Cassel  
Physikal.-diät. Heilanst. m. modern.  
Einrichtg. Gr. Erfolg. Entzück.-gesch.  
Lag. Wintersp. Jagdgelegenh. Prosp.  
Tel. 1151 Amt Cassel. Dr. Schaumlöffel.

## ≡ Berlin-Zehlendorf-West ≡ Waldsanatorium Dr. Hauffe

Physikalisch-diätetische Behandlung

für Kranke (auch bettlägerige), Rekonvaleszenten, Erholungsbedürftige.

==== Beschränkte Krankenzahl. ====

**Morphium-** Heilanstalt. Entwöhnung  
mildester Form ohne Spritze.  
(Alkohol) Dr. Fromme, Stellingen (Hamburg).

## Ober-Krummhübel Touristenheim

Besitzer: Alex Rischke.

Sommer und Winter geöffnet.

Vornehm ruhige Lage, direkt im Walde, 740 m Seeshöhe.

Schöne Aussicht nach dem Hochgebirge.

Station für jeglichen Wintersport.

# Hohenhonnet am Rhein

Am Südwestabhang des Siebengebirges, 180 m über dem Rheintal, in herrlicher Lage. Sommer und Winter geöffnet. Vollkommenste Einrichtung. Regelmässige Erfolge. Leitender Arzt Professor Dr. Meissen. Ausführliche Prospekte durch die Direktion.

## Sanatorium für Lungenkranke

**Dr. Möller's**  
**Sanatorium**  
Dresden-Loschwitz.

**Diätet. Kuren nach Schroth**

Herrliche Lage.  
Wirks. Heilverf.  
i. chron. Krankh.  
Pros. u. Broch. frei.

## Norddeutscher Lloyd, Bremen



**Vergnügungs-  
und  
Erholungs-  
reisen  
zur  
See**

mit erstklassigen Dampfern regulärer Linien nach  
**Ägypten, Tunesien, Algerien, Sicilien, Griechen-  
land, Konstantinopel, Kl.-Asien, dem Schwarzen  
Meere, Palästina u. Syrien, Spanien u. Portugal,**

**Madeira u. s. w.**

**Ceylon, Vorder- u. Hinterindien, China,  
Japan und Australien**

### Reisen um die Welt

Im Anschluß an die Mittelmeerdampfer des Nord-  
deutschen Lloyd verkehrt regelmäßig zwischen  
Hamburg - Bremen - Genua und umgekehrt der

**Lloyd-Expresß** (Luxus-Zug) über Köln-  
Wiesbaden-Basel-Mailand

Nähere Auskunft erteilen:

## Norddeutscher Lloyd, Bremen

sowie dessen sämtliche Agenturen.



## Villenkolonie Scharmützelsee - Nord in Saarow bei Fürstenwalde a. d. Spree.

1 Stunde Bahnfahrt von Berlin im Vorortverkehr. Von Fürstenwalde zur Kolonie täglich 9maliger Automobil-Omnibus-Verkehr. Schönster Luftkurort in der Umgebung Berlins, am größten See der Mark und am Fusse der Rauener Berge herrlich gelegen. Logierhäuser, Pensionate und Restaurants mit und ohne Verpflegung bei mässigen Preisen. Villen und Terrains daselbst an befestigten Strassen mit Wasserleitung sehr preiswert verkäuflich. Gelegenheit zur Ausübung des vielseitigsten Sports, wie: Rudern, Segeln, Schwimmen, Tennis, Reiten, Tontaubenschüssen etc.

Prospekte und Auskunft bei der

### Auskunftsstelle für die Villenkolonie Scharmützelsee-Nord

Post Saarow i. d. Mark. Telefon: Fürstenwalde 102 und

in Berlin W. 8, Behrenstr. 14—16, Bureau der Landbank. Teleph. Amt I, 2726 u. 9496

# Bildschön

macht ein zartes, reines Gesicht, rosiges, jugendfrisches Aussehen, weisse faunmetweiße Haut und blendend schöner Teint. Alles dies erzeugt die allein echte

## Steckenpferd-Lilienmilch-Seife

von Bergmann & Co., Radebeul. à St. 50 Pfg. Überall zu haben.

Reserviert für

### J. S. DANZIGER SÖHNE, G. m. b. H.

Berlin W. 51, Bülowstraße 56.



# Kalasisiris

D. R. P. Patente aller Kulturstaaten.  
Damen, die sich im Korsett unbequem fühlen, sich aber elegant, modgerecht und doch absolut gesund kleiden wollen, tragen „Kalasisiris“. Sofortiges Wohlbefinden. Grösste Leichtigkeit u. Bequemlichkeit, kein Hoehrutschen. Vortügl. Halt im Rücken. Natürl. Geradehalter. Völlig freie Atmung und Bewegung. Elegante, schlankte Figur. Für jeden Sport geeignet. Für leidende und korpulente Damen Special-Façons. Illust. Broschüre und Auswahlf. kostenlos von „Kalasisiris“ G. m. b. H., Bonn 3

Fabrik und Verkaufsstelle: Bonn a. Rhcin. Fernsprecher Nr. 383.

Zweiggeschäft: Berlin W. 56, Jägerstr. 27. Fernsprecher Amt I, Nr. 2407.

Zweiggeschäft: Frankfurt a. Main, Grosse Bockenheimerstr. 17. Fernsprecher Nr. 9154.

# Privat-Schule.

# Reform-Gymnasium Zürich

übernimmt die

Vorbereitung von Erwachsenen (auch Damen) fürs  
Abitur in der Schweiz und in Deutschland, ferner die  
Vorbereitung fürs Züricher Polytechnikum. Beweg-  
liche Klassen, moderner wissenschaftlicher Unterricht.



## Jede Heizung trocknet die Luft!

und erzeugt Disposition zu  
Katarhen der Atmungsorgane.

# „Hygrator“

### Wasserverdunstungsbecken

aus Ton, zum Aufstellen oder Anhängen auf jeden Heiz-  
körper, verdunstet viermal mehr als Blechbecken

Verlangen Sie Broschüre 24 gratis.

## F. L. Fischer, Freiburg, Breisgau.

## Münchener Kunst und Kunstgewerbe



## Keramische Werkstätten München-Herrsching

Fabrikation: Herrsching a. Hammersee

Verkaufsstelle: München C., Maffelstr. 9

Telefon: Herrsching 39. München 4622.

Feinsteinzeug · Porzellan · Kunsttöpfereien  
etc.

## Aufsehen erregt in allen Schichten der Bevölkerung

die soeben erschienene, neu revidierte billige Ausgabe des als grösstes  
Kulturdokument und sensationellste Lektüre bezeichneten Me-  
moirenwerkes des grössten Verteidigers Deutschlands:

# Was ich erlebte!

Von **Fritz Friedmann.**

2 starke Bände, broschiert à 3 Mark, elegant gebunden à 4 Mark.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder direkt vom Verlage  
Alfred Pulvermacher & Co., Berlin W. 30. v.



**Ohrensausen,** Nervosität, Schlaflosigkeit, Ueberreizung, Angstlichkeit mit und ohne Herzklappen, Zittern, Zucken, Muskelkrämpfe, Seekrankheit, neurasthen., hyster., epilept. Zustände.  
**s. Bromsalze-Pastillen** n. Dr. Kriemeyer d. beste u. wirks. Mittel. Doppelpf. 2.— M.  
**Warzen** beseitigt die Warzen Tinktur. Wirkung erprobt. 1.— M.  
**Adler-Apotheke, München A. 84, Sendlingerstr.**

**Geld** verborgt Privatier an reelle Leute, 5%. Kautionszahlung 2 Jahre, Kramer. Postlag. Berlin 47.

**Verlangen Sie** meine Preisliste über Gummi-Strümpfe und Gesundheitspflege usw. gratis. Phil. Rümper, Frankfurt a. M. 38.

# Intern. Detective

**Kassin & Mahlow, Berlin W. 7, Friedrichstr. 196.**

Telephon 1, 6230. — Spez.: Ehescheid., Aliment., Auskünfte, Ermittlungen.

== Ia. Referenzen eines pensionierten königl. Kriminal-Kommissars. ==

Das willkommenste und passendste praktische

## Geschenk für Damen

bei jedem Anlasse ist eine Straußfeder. Jede Dame wünscht für ihre Herbst-, Winter-, Frühlings- und Sommerhüte Straußfedern zu besitzen. Sie sind immer modern und jahrelang auf jedem Hute zu tragen. Auch kann sie jede Dame selbst am Hute anbringen. Preise je nach Länge und Breite von 1 Mk. bis 10 Mk. Versand per Nachnahme. Preisliste gratis. Für beste Bedienung bürgt der Weltruf meines Spezialhauses.

== **Hermann Nesse, Dresden** ==

Seit 13 Jahren Scheffelstr. 25/27.



# Tantalampe



*Dauerhafteste  
Metallfadenlampe.*

*Für alle Stromarten.*

*20-240 Volt.*

*In allen gebräuchlichen Lichtstärken.*

*Hohe Stromersparnis.*

*Überall erhältlich!*

# A. Jandorf & Co.

Spittelmarkt · Belle-Allianzstraße · Große Frankfurterstraße · Brunnenstraße · Kottbuser Damm.

## Herren-Artikel.

Oberhemden, weiß, mit Pique-Falten-Klosatz . . . . .	8.75
Herren-Hüte, steif, schwarz, Wolllitz, moderne Formen . . . . .	3.25
Ball-Krawatten, weiß, Satin . . . . .	20. 45 P.
Ball-Krawatten, Seide, Ripps oder Atlas . . . . .	45. 75 P.
Herren-Schnür-Stiefel, moderne Formen . . . . .	7.50, 9.50
Herren-Schnür-Stiefel, moderne Formen, Rahmen-Arbeit . . . . .	12.50
Herren-Trikot-Hemden, Normalfässon . . . . .	1.65, 1.95
Herren-Trikot-Hosen, Normalfässon . . . . .	1.65, 1.95
Herren-Socken, gestriekt, meliert, starke Winterqualität . . . . .	48. 60 P.
Herren-Socken, „Reine Wolle“, Fuß ohne Naht, schwarz, grau, meliert oder normalfarbig . . . . .	95 P.

Rasier-Apparate in allen Preislagen.

Spielkarten, 32 Blatt mit Golddecken . . . . . 48 P.

**OPEL** Rüsselsheim <sup>a</sup>M  
Nähmaschinen  
Fahrräder  
Motorwagen  
Man verlange Preisliste.



## Werden Sie Redner!

Lernen Sie groß und frei reden!

Gründliche Ausbildung durch unseren tausendfach bewährten Fernkurs für praktische Lebenskunst, höhere Denk-

freie Vortrags- und Redekunst.

Unsere einzig dastehende, leicht faßliche Bildungsmethode garantiert die absolut freie und unvorbereitete Rede. Ob Sie in öffentl. Versammlungen, im Verein oder bei geschäftlichen Anlässen reden, ob Sie Tischreden halten oder durch längere Vorträge ihrer Überzeugung Ausdruck geben wollen, immer und überall werden Sie nach unserer Methode groß, frei und einflußreich reden können. Erfolge über Erwarten! Anerkennungen aus allen Kreisen. Prospekt gratis von

R. HALBECK, Berlin 474, Friedrichstraße 243.

# Autoren

welche ein belletristisches oder wissenschaftliches Buch geschrieben haben und einen Verleger dafür suchen, der es nach modernen drucktechnischen Prinzipien ausstattet und rührg vertritt, setzen sich mit dem **SILVA-VERLAG, BERLIN W. 9, Link-Strasse No. 31, in**

# Verbindung

## Letzte Neuigkeit: Nietzsches Waffenbruder Erwin Rohde.

Von Baron Ernest Sellière.  
Eleg. hr. M. 3.—. In Originalbd. M. 4,50.  
Vornehme Einführung. in d. Geistesleben  
beider Denker!

## Die Philosophie des Imperialismus.

Von E. Sellière.  
3 Bde. 2. wohlf. Ausg. à M. 3,50. Geb. à M. 5.—.  
I. Apollo oder Dionysos? Krit. Studie über  
Fr. Nietzsche. II. D. demokrat. Imperialismus:  
Rousseau, Proudhon, Marx. III. Die  
Romant. Krankh.: Fourier, Bayle-Stendhal.  
Au-führt. Prospe (te Gb. kultur u. sitten-  
gesch. Werke u. Antiquarverzeichn. gr. fro.  
**H. Barsdorf, Berlin W. 30, Fischalleeburgerstr. 161.**

# Verfasser

von Dramen, Gedichten, Romanen etc. bitten wir,  
zwecks Unterbreitung eines vorteilhaften Vor-  
schlages hinsichtlich Publikation ihrer Werke in  
Buchform, sich mit uns in Verbindung zu setzen.  
**Modernes Verlagsbureau Curt Wigand**  
21/22 Johann-Georgstr. Berlin-Halensee.

# Schriftstellern

bietet sich vorteilhafte Gelegenheit zur  
**Veröffentlichung gut. Arbeiten in Buchform.**  
Verlag für Literatur, Kunst und Musik,  
Leipzig 101.

## Sanitäre

### Artikel

Preisliste u. Brosch. grat. und franko.  
**Dr. Hentschel & Co.**  
Berlin 125, Moritzstr. 18.

## Bar Geld

verleht gegen Katen-  
rückzahl an jedem.  
reell und schnell die  
seit 6 Jahren bestet.  
Firma **C. Gründler, Berlin S.O. 422,**  
Oranienstrasse 165a. Prov. erst bei Aus-  
zahlung. Größter Umsatz seit Jahren.

## Dr. Ziegelroth's Schrit- ten:

Arterienverkalkung 3. Aufl. M. 1,50  
Fettleibigkeit . . . . . M. 2,50  
RBC für junge Mütter 5. Aufl. M. 2,00  
Zu beziehen durch **Dr. Ziegelroth's**  
**Sanatorium, Krummhübel (Rsgb.)**

**Zucker'kranke diätfreie Diabetes-Kuren.**  
Dr. m. Hartunges, Meran.

## Magenleiden! Stuhlstopfung! Hämorrhoiden!

kann man selbst heilen.  
Ankunft ert. kostenlos gerne  
an jedermann Kranken-  
schweizer **Maria Nicolast. 6**  
Wiesbaden. K. 24.

# Ohne Anzahlung

## 5 Tage zur Probe

liefern wir gegen  
**bequeme Monatsraten**

photographische Apparate aller Systeme  
und in allen Preislagen, ferner Original-  
**Goerz' Triöder-Binocles**

f. Reise, Jagd, Militär, Sport etc.  
III. Camera-Katalog gratis.

**Bial & Freund**

Breslau u. Wien  
Postfach  
331e





**Bilanz per 31. Juli 1910.**

Aktiva.			Passiva.		
	M.	pf.		M.	pf.
Kasse . . . . .	140 425	11	Aktienkapital . . . . .	63 000 000	—
Guthaben bei Banken . . . . .	22 843 494	55	Reserve . . . . .	12 500 000	—
Effekten-Bestände . . . . .	18 618 946	38	Spezial-Reserve . . . . .	2 900 000	—
Aktiv-Hypotheken . . . . .	581 500	—	Anleihen . . . . .	26 168 500	—
Wechselbestände . . . . .	34 413	98	Passiv-Hypotheken . . . . .	1 280 000	—
Dauernde Beteiligungen . . . . .	64 182 774	72	Spar- und Depositen-Konto . . . . .	11 417 535	96
Grundstücke . . . . .	4 781 112	67	Pensions-, Witwen- und Waisen-Kasse . . . . .	2 204 381	25
Gebäude . . . . .	10 422 359	70	Dispositionsfonds . . . . .	1 866 518	82
Utensilien und Werkzeuge . . . . .	1	—	Geheimrat Dr. Schwieger-Stiftung . . . . .	260 667	31
Werkzeugmaschinen . . . . .	1	—	Interims-Konto . . . . .	4 068 500	99
Betriebsmasch., Heizungs- u. Beleuchtungs-Anlagen . . . . .	1	—	Aval-Konto . . . . .	1 070 421	37
Modelle . . . . .	1	—	Kreditoren . . . . .	30 630 079	22
Rohmaterial . . . . .	2 361 231	70	Obligationen - Einlösungs-Konto . . . . .	1 16 775	—
Angefangene und fertige Fabrikate . . . . .	9 099 175	24	Obligationszinsen - Einlösungs-Konto . . . . .	194 947	50
Zentralen im eigenen Betriebe . . . . .	829 278	36	Dividend.-Einlösungs-Konto . . . . .	11 504 258	—
Unternehmungen bzw. Beteiligungen an solchen . . . . .	785 906	65	Reingewinn . . . . .		
Aval-Konto . . . . .	1 070 421	37			
Debitoren . . . . .	23 339 619	06			
	158 789 663	11		158 789 663	41

**Gewinn- und Verlust-Konto.**

Debet.			Kredit.		
	M.	pf.		M.	pf.
An			Per		
Handlungs-Unkosten der Zentral-Verwaltung . . . . .	922 704	07	Vortrag aus 1908/09 . . . . .	1 087 014	—
Obligationszinsen . . . . .	1 053 483	34	Geschäftsgewinn des Jahres . . . . .	12 887 711	25
Abgeschrieben auf Gebäude . . . . .	4 14 269	46			
Reingewinn . . . . .	11 504 258	—			
	13 944 726	25		13 944 726	25

# Siemens & Halske Aktiengesellschaft.

## Mitteldeutsche Privat-Bank, Aktiengesellschaft

Aktienkapital 50 000 000,— Mark.

**MAGDEBURG — HAMBURG — DRESDEN.**

Zweigniederlassungen bzw. Geschäftsstellen in

Aken a. E., Barby a. E., Bismark i. Alt., Burg b. M., Calbe a. S., Chemnitz, Dessau, Egeln, Ellersburg, Eisenach, Eisleben, Erfurt, Finsterwalde N.-L., Frankenhäuser (Kyffh.), Gardelegen, Gemthin, Halberstadt, Halle a. S., Helmsdorf, Hersfeld, Mettstedt, Ilversgraben, Kamenz, Klotze i. Alt., Langensalza, Leipzig, Lommatsch, Meissen, Merseburg, Mühlhausen i. Th., Neuhaldensleben, Nordhausen, Oederan, Ochersleben, Osterburg i. A., Osterwieck a. H., Perleberg, Quedlinburg, Sangerhausen, Schönebeck a. E., Schöningen i. Br., Sebnitz, Sondershausen, Stendal, Tangerhütte, Tangermünde, Thale a. H., Torgau, Weimar, Wernigerode a. H., Wittenberg (Bez. Halle), Wittenberge (Bez. Potsdam), Wolmirstedt (Bez. Magdeburg), Wurzen i. Sa., Kommandite in Aschersleben.

Ausführung aller bankgeschäftlichen Transaktionen.

## Aktiengesellschaft für Grundbesitz- verwertung

Amt VI, 6095 Amt VI, 6095  
BERLIN SW. 11, Königgrätzer Strasse 45 pt.

**Terrains :: Baustellen :: Parzellierungen**  
**I. u. II. Hypotheken, Baugelder, bebaute Grundstücke**

Sorgsame fachmännische Bearbeitung.

# Eigene Zähne

**soll man sich erhalten,**

denn sie sind — wenn gepflegt — eine Zierde und ein wesentliches Mittel zur Erreichung eines gesunden und hohen Alters. Wer seine Zähne sachgemäß pflegen will, der reinige sie morgens und abends mit Pebecco.

Verlangen Sie kostenfrei Muster von  
**P. Beiersdorf & Co., Hamburg N. 30.**



Große Tube Mk. 1.—  
Kleine „ 60 Pfg.

# Aecht Patzenhofer Bock

überall erhältlich

Gemälde  
von Mitgliedern der  
Kunstvereinigungen  
**Die Scholle**

Leo Putz, Fritz Erler, Adolf Münzer, Walter Püttner  
Lehner Werke von  
— Angelo Jank, Habermann, Uhde etc. etc. in —  
Brakis **Moderner Kunsthandlung**  
München, Goethestr. 64

NATÜRLICHES



**KARLSBADER**

SPRUDELSALZ

**SALZ**

ist das allein echte Karlsbader

Vor Nachahmungen und Fälschungen wird gewarnt.

## Freiluft-Schule Hohenlychen.

Für Kinder zarter Gesundheit, (blutarme, nervöse), um sich körperlich und geistig unter günstigen hygien. Bedingungen zu entwickeln. 2 Stunden v. Berlin, an klimatisch bevorzugtem Platze. Streng individ. Behandl. jed. Zügl. Unterricht nach dem Plan des Realgymnasiums. Prof. Dr. Fannwitz, Charlottenburg.

Schneidmark.



## Sitzen Sie viel!

Oressners präparierte Sitzauf-  
lage aus Filz für Stühle und  
Schemel, D. R.-G.-M., verhindert  
das Durchscheuern u. Glänzend-  
werden d. Bekleider. 70 000 St.  
im Gebrauch. Preisliste frei.  
H. Gressner, Steinitz-Pl. 70b.

# Dr. Rosell Ballenstedt-Harz Sanatorium

für Herzleiden, Adernverkalkung, Verdauungs- und Nieren-  
krankheiten, Frauenleiden, Fettsucht, Zuckerruhr, Katarrhe,  
Rheuma, Asthma, Nervöse und Erholungsbedürftige.

Diätische Anstalt **Kurmittel-Haus** für alle physikalischen  
mit neubarstem höchster Vollendung und Vollständigkeit. Heilmethoden in  
Näheres durch Prospekt.

herrliche  
Lage.

100 Betten, Zentralheizg., elektr. Licht, Fahrstuhl.  
Stets geöffnet. Besuch aus den besten Kreisen.

herrliches  
Klima.



Die besten photographi-  
schen Apparate, Reiszüge,  
auch Uhren und Goldwaren  
bieten gegen kleine monatliche

## Teilzahlungen

Jomann & Co., Berlin SW. 103  
Heide-Allee 23-3 - Gegr. 1889.

Jährl. Versand über 20000 Uhren  
Hunderttaus. Kunden. Teile  
tausend Amerik. Katal.  
mit über 4000 Abbild.  
gratis u. franko

## Bade- und Luft-Kurort „Zackental“

Tel. 27. (Camphausen) Tel. 27.  
Bahnhöfe: Warmbrunn - Schreiberbau.  
**Petersdorf im Riesengebirge**  
(Bahnhöfe)

**Sanatorium  
Erholungsheim  
Hötel**

Nach allen Errungenschaften der Neu-  
zeit eingerichtet. Waldreiche, wind-  
geschützte, nebelfreie Höhenlage. Zen-  
trale der schönsten Ausflüge.

## Wintersport!

Im Erholungsheim und Hötel Zimmer  
mit Frühstück inkl. elektrische Beleuch-  
tung und Heizung von M. 4.— täglich  
an, mit voller Pension von M. 7.— an.  
Im Sanatorium (Physik.-Diät. Heil-  
verfahren) von M. 8.—

**Inseraten-** „Die Zukunft“ berth **Anzeigenverwaltung** Berlin SW. 68, Kochstrasse 13a, Fernspr. VI, 567  
 Annahme für **Alfred Weiner** — sowie durch sämtliche Annoncen-Expeditoren —



# Henkell Trocken